

Sozialdemokrat

Zentrum der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.-
vierteljährlich . . . 48.-
halbjährig . . . 96.-
jährlich . . . 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 1929.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 11. April 1929.

Nr. 86.

Hakenkreuzlertrawalle in Diefing.

Wien, 10. April. (Eigenbericht.) Heute nachmittags kam es in dem Arbeiterort Diefing zu großen Trawallen. Hakenkreuzler und Heimwehler hatten in den Brauhausaal eine Versammlung einberufen, die aber so geheim gehalten wurde, daß nicht einmal den Behörden die Anzeige erstattet worden war. Die Bevölkerung erfuhr davon erst nach Arbeitsluß und Hunderte von Arbeitern kamen in der Bahnhofstraße zusammen. Als die Hakenkreuzler uninformiert zum Brauhaus zogen, wurden sie mit Pfeifensätzen empfangen. Sie antworteten mit Beschimpfungen gegen die Arbeiter, wurden aber angesichts der Erregung der Massen flüchtig. Sie suchten nun in den Brauhausaal einzudringen, um dort doch die Versammlung abzuhalten; der Geschäftsführer hatte aber, da man ihn nicht einmal verständigt hatte, den Saal abgesperrt. Nun schlugen die Hakenkreuzler Fenster und Türen ein, um hinein zu gelangen. Andere wieder wendeten sich mit Knütteln und Spaten gegen die Arbeiter. Aus dem Vorgarten des Hauses wurden vier Schüsse gegen die Arbeiter abgefeuert, die aber niemanden trafen.

Bei diesen Tumulten wurden etwa ein Dutzend Hakenkreuzler und Heimwehler verletzt, meist durch Glasplitter, als sie in den Saal zu dringen suchten. Nach 10 Uhr nachts war es der Gendarmerteil gelungen, die Hakenkreuzler und Heimwehler aus dem Brauhausaal wegzubringen. Auch die noch übrigen Arbeiter zerstreuten sich dann und um halb 11 Uhr nachts herrschte wieder Ruhe.

Das Ziel der Heimwehren.

Der kärntner Heimwehrführer Dr. Primmer hat Sonntag in Villach eine Rede gehalten, in der er folgende Parolen ausrug:

„Unser Kampf gilt dem Fortschritt demokratisch-parlamentarischen System und dem sogenannten Wahlbeamtentum. Der Heimat- und die Bevölkerung wachgerufen und den schädlichen Parteigeist bekämpft. Wir sagen: Weg mit diesem System! Weg mit dieser Verfassung!“

Wir müssen uns einen neuen Staat, einen wahrhaftigen deutschen Volksstaat, erst schaffen. Wir verlangen Führer, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind. Ich habe seit jeder den Marsch auf Wien gepredigt. Denn Hilfe für unseren Staat kann erst werden, wenn wir das rote Wien erobert haben. Aber die Eroberung muß reißlos sein. Sie kann nur mit der Waffe in der Faust geschehen.“

Das Programm des faschistischen Umsturzes, des heroischen Bürgerkriegs ist hier mit aller wünschenswerten Klarheit entworfen. Wenn Zeitpeil nicht eben demissioniert hätte, würde der wadere Priester die Rede des Primmers ohne Zweifel damit beantworten daß er ein — sozialdemokratisches Parteihaus nach Waffendurchsuchung ließe. Die österreichische Christlich-sozialen haben gerade jetzt Gelegenheit, zu beweisen, ob sie nichts anderes als die Vorbereitung des Heimwehrfaschismus wollen, oder ob sie diese Richtung ablehnen. Bei der Wahl des Bundeskanzlers wird man ihre Gesinnung feststellen können!

Ein Mietentom'ee aus allen Parteien.

Wien, 10. April (M.). In den heute nachmittags abgehaltenen Besprechungen der Vertreter sämtlicher parlamentarischer Parteien wurde hauptsächlich das Mietentom'ee behandelt. Zur Klärung der Situation in der Mietentom'ee wurde ein fünfgliedriges Komitee, bestehend aus Vertretern sämtlicher Parteien, eingesetzt, welches morgen seine Beratungen aufnehmen wird.

Die kanadische Protestnote.

Washington, 10. April. Wie gemeldet wird, zählt die kanadische Protestnote gegen die Versenkung der „Siam alge“ drei Hauptpunkte auf: 1. Habe die Verfolgung des Schiffes nicht in der von den Verträgen bestimmten Entfernung von der Küste angefangen, die einer Stunde Fahrt entspricht; 2. sei die Theorie der unausgesetzten Verfolgung nicht annehmbar, falls diese außerhalb der Drei-Meilenzone angefangen habe; 3. wird die Frage aufgeworfen, ob die Bestimmungen der Verträge den amerikanischen Küstenwachen gestatten, ein anderes Schiff anzugreifen und in den Grund zu bohren, um das Recht der Durchschiffung anzuwenden, und ob ein solches Verfahren, das möglicherweise zu Verlusten an Menschenleben und an Gütern führen könne, berechtigt sei.

Die Krise beigelegt.

Erweiterung des Kabinetts durch die Zentrumsführer Birth, Guerard und Stegerwald.

Berlin, 10. April. (Eigenbericht.) Die politische Krise, die gestern beinahe zum Rücktritt des Kabinetts Müller geführt hätte, ist heute so gut wie vollständig beigelegt worden. Die Presse des Zentrums erklärte heute früh, daß ihre Partei keine ultimativen Forderungen an die Sozialdemokratie gerichtet habe und daß auch der Brief ihres Vorsitzenden Kaas an den Reichskanzler, in dem von der Sozialdemokratie die Zustimmung zum Weiterbau des Panzerkreuzers gewünscht wurde, kein Ultimatum darstellte.

Heute vormittags hat das Kabinett eine Sitzung abgehalten, in der die Lage besprochen und die von den bürgerlichen Parteien verlangte Erklärung formuliert wurde. Es heißt darin:

„Angesichts der außen- und innenpolitischen Lage und insbesondere im Hinblick auf die augenblicklich in Paris tagende Reparationskonferenz ist eine aktionsfähige Regierung in Deutschland das unabweisbare Erfordernis. Die Reichsregierung wird daher ihre ganze Kraft darauf setzen, daß die Grundlagen der deutschen Staatswirtschaft nicht erschüttert werden und deshalb insbesondere der Reichshaushaltsplan 1929 alsbald im Reichstage zur Verabschiedung gelangt.“

Zu diesem Zwecke bekräftigt die Reichsregierung ihren bereits am vergangenen Sonntag nach eingehender Prüfung im Hinblick auf die gesamtpolitischen Notwendigkeiten gefassten Beschluß, unter Rückstellung ihrer Bedenken auf den Boden der Vorschläge zu treten, welche von den Sachverständigen der Sozialdemokratie, des Zentrums, der deutschen Volkspartei, der demokratischen Partei und der bayerischen Volkspartei gemeinsam vereinbart worden sind. Für die Durchführung der so zustandgekommenen Vorschläge, einschließlich derjenigen für den Haushalt des Reichswehrministeriums, wird die Reichsregierung sich geschlossen einlegen.

Die Reichsregierung erwartet, daß die vor- genannten Fraktionen des Reichstages sie in dieser Arbeit unterstützen und etwaigen Anträgen auf weitere Streichungen über die genannten Vorschläge hinaus oder auf höhere Ausgabenbewilligungen den erforderlichen Widerstand entgegen setzen werden. Sie erwartet weiter, daß zur Gewährleistung eines reibungslosen Ganges der Reichsgeschäfte Anträge von grundlegender Bedeutung überhaupt nur im gegenseitigen Einvernehmen gestellt oder weiter verfolgt werden.

Auf dieser Grundlage wird die Reichsregierung mit den oben genannten Fraktionen des Reichstages in Verbindung treten, um durch fortgesetzte enge Fühlungnahme die Erreichung dieser politischen Ziele zu gewährleisten. Sie wird gleichzeitig die von ihr angestrebte Erweiterung des Reichskabinetts ohne weiteren Verzug in die Wege leiten.“

Die bürgerlichen Parteien stimmten dieser Erklärung zu und auch die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion erklärten sich mit ihr einverstanden. Die Frage des Panzerkreuzers, die gestern eine so große Rolle gespielt hatte, ist also nach der entschiedenen ablehnenden Haltung der Sozialdemokratie für die bürgerlichen Parteien auf einmal ohne größere Bedeutung.

Das Zentrum insbesondere will sich für die Verabschiedung des Etats, für die Stabilisierung der Regierungspolitik und parlamentarische Arbeit einsetzen. Man rechnet damit, daß bereits morgen drei Zentrumsminister in die Regierung eintreten werden; das Zentrum hat hierfür bereits den früheren Reichskanzler Birth (besehte Gebiete), den Abgeordneten Guerard (Justiz) und den Fraktionsvorsitzenden Stegerwald (Verkehr) nominiert. Der bisherige demokratische Justizminister Koch wird vorher verabschiedungsgemäß zurücktreten.

Ein 15jähriges Provisorium?

Für den Fall des Scheiterns der Reparationsverhandlungen.

Paris, 10. April. „Avenir“ berichtet über die Verhandlungen zwischen den vier Delegationen der Gläubigerstaaten: Wenn man sich nicht verständigt, wird, wie man versichert, der Vorsitzende der Konferenz Owen Young ein provisorisches Abkommen für die Dauer von 15 Jahren auf Grund eines von dem Dawesplan ziemlich abweichenden Zahlungsplanes vorschlagen. Western ist sogar das Gerücht im Umlauf gewesen, daß die amerikanische Delegation bereit wäre, eine derartige Lösung vorzuschlagen, aber das Wort sagt selbst, ob es sich hierbei nicht um einen Verführungsbalkon handle, da die übrigen Gläubigerdelegationen sich einem derartigen Kompromiß wenig günstig zeigen. Besonders

die französische Delegation würde darauf bestehen, daß nun eine endgültige Regelung des Reparationsproblems gemäß den Beschlüssen von Genf erfolge.

Paris, 10. April. Die Experten der Gläubigerstaaten sehen heute den ganzen Tag über die Beratungen über die Höhe der Zinsen fort, welche der deutschen Delegation bekanntgegeben werden sollen. Die Verhandlungen werden morgen früh fortgesetzt werden. Wie man hofft, werden die Beratungen mit der deutschen Delegation morgen nachmittags wieder aufgenommen werden können.

Das Urteil gegen Gros aufgehoben.

Berlin, 10. April. In der Berufungsverhandlung gegen den Zeichner George Grosz der unter Anklage stand, durch drei Bilder seiner Mappe „Hintergrund“ die christliche Kirche und ihre Einrichtungen gräßlich beschimpft zu haben, und gegen seinen Verleger Wieland Herzfelde verwarf das Gericht die Berufung der Staatsanwaltschaft und sprach beide Angeklagte auf Kosten der Staatskasse frei. In der Urteilsbegründung führte Landgerichtsdirektor Zeger u. a. aus: Der Künstler wollte zeigen, wie sich die christliche Kirche nach seiner Meinung in den Dienst einer ihr wesensfremden Sache gestellt hat und daß sie durch diese Unterstützung des Krieges ihr Urdogma, die Nächstenliebe, verleiern und in das Gegenteil verkehrt, wenn sie den Krieg predigt und den Feindestod verherrlicht. Wenn es möglich ist, daß es Menschen gibt, die sich beim Anschauen seiner Bilder aus Mangel an Verständnis verletzt fühlen, so hat ihm das Bewußtsein gefehlt, daß er damit Entwürfen der Kirche herabwürdigt. Besonders fehlt ihm das Bewußtsein, daß er die Kirche gräßlich beschimpft hat. Es ist nicht möglich, daß man alle Interessen schützen kann. Man muß eventuell abwägen und fragt sich hier: Muß man die auf Ko-

sten der Kunst schützen, die nicht begreifen können? Wenn man mit Rücksicht auf solche Menschen die Grenzen der Kunst festlegen wollte, würde man die Kunst in eine Zwangsjacke stecken, in die sie auf keinen Fall als Kulturträger hineingehört. Wir sind überzeugt, daß, wenn wir Millionen von Menschen, die die Leiden des Krieges an eigenen Leibe erfahren haben an diesen Bildern vorbeiführen und ihnen die Absicht des Künstlers erklären würden, kein einziger sich abgestoßen fühlen würde, sondern daß sie dem Künstler danken würden.

Pilsudski neuerlich erkrankt.

Warschau, 10. April. Entgegen den Erwartungen ist am heutigen Tage noch keine definitive Entscheidung in der Regierungskrise gefallen. Die Verzögerung der Rekonstruktion, bzw. Neubildung des Kabinetts ist auf eine neuerliche Erkrankung des Marschalls Pilsudski zurückzuführen, welche eine Verschiebung der für heute anberaumten Konferenzen verursacht. Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge steht die Neubildung des Kabinetts erst in den nächsten Tagen, wahrscheinlich am Samstag, zu erwarten.

Der „Koprophor“ als Diktator.

Die von der Demokratie „enttäuschte“ Bourgeoisie hat mit ihren Lieblingen, den Diktatoren, entschieden Pech. Sie möchte sie so gerne ihrer ungewöhnlichen Geisteskräfte und ihrer Erfolge wegen als nachahmenswerten Demokratie-Erfolg rühmen, doch ihre Tätigkeit und ihre Verionen geben ihr so wenig Gelegenheit dazu, daß sie auch schon an ihrem neuen politischen Ideal, dem Faschismus, verzweifeln möchte. Des einen Hände sind von ansehlichen Worten blutbesetzt, der andere zeigt unverkennbare Spuren von Verrücktheit. Die Herrschaft des Dritten wankt und kann stürzen über Nacht, der Vierte und Fünfte sind blinde Werkzeuge in der Hand größtenteils sinniger und verbrecherischer Generalstäbe und alle zusammen haben bisher durch nichts beweisen können, daß sie die großen Probleme besser zu meistern verstanden haben, als die von ihnen beseitigten oder einflusslos gemachten Parlamente. Von unserem verhinderten heimischen Diktator Weidl ganz zu schweigen. Am Sonntag hat sich — von schon zum zweitenmal — der polnische Diktator als „enfant terrible“ (Schreckenskind) entpuppt. Schon vor einiger Zeit hat Marschall Pilsudski die Mitglieder des polnischen Sejm auf das unflätigste beschimpft und ohne einen einzigen konkreten Beweis dafür anzuführen, behauptet, die Abgeordneten hätten es dahin gebracht, daß Straßenbörnen und Maitreffen auf Staatskosten, insbesondere aus dem Dispositionsfonds des Kriegsministeriums ausgehalten wurden. Am Sonntag ist der Ton des Marschalls noch weit tiefer, bis unter das Kaschemmenmaß gesunken, man würde den letzten Proletarier beschleiden, wollte man behaupten, der Marschall habe sich seiner Ausdrucksweise bedient.

Vorausgeschickt sei, daß in Polen noch Abgeordnetenhaus und Senat tatsächlich eine kaum mehr verhüllte Diktatur besteht. Der Träger dieser Diktatur, die sich hinter einer parlamentarisch-demokratischen Maske schlecht verbirgt, ist eben dieser Marschall Pilsudski, der vor dem Kriege der Gründer und im Weltkrieg der Führer der polnischen Legionen war, die zwar nicht überwältigenden Ruhm geerntet haben, an allerwenigsten den Krieg entscheidungsvoll beeinflussen, aber die Eitelkeit der Nation und der neuen Armee hoch im sein Haupt den Glorionschein des „Vaters des Staates“. Je länger er nun lebt, um so mehr geht von dem ihm angedichteten Nimbus verloren. Immerhin ist Pilsudski auch heute noch der mächtigste Mann in Polen. Wie lange noch, — das ist allerdings fraglich geworden, denn Pilsudskis Diktatur befindet sich im Zustande ernster Zerkleinerung. Die von ihm selbstherrlich ohne die Zustimmung des Parlamentes eingesezte Regierung Partel steht vor dem Zerfall, den sie durch Abänderung der Staatsverfassung gerne aufhalten möchte und sie hat durch ihren Regierungsblock im Sejm einen Gefehentwurf auf Verfassungsänderung eingebracht, der die vollständige Ausschaltung des Parlamentes und die Übertragung der Gesetzgebungsgewalt an den Staatspräsidenten bedeuten würde. Der Entwurf will das Wahlrecht zum Parlament so gestalten, daß mit absoluter Sicherheit die Bildung einer Mehrheit von Kamekluden Pilsudskis erwartet werden könnte. Schon jetzt hat es Pilsudski dahin gebracht, daß das Parlament ein Kontrollrecht der Staatsverwaltung kaum noch besitzt. Mit der bürgerlichen Opposition hätte Pilsudski kein allzu schweres Spiel gehabt, doch er hat sich natürlich auch die Sozialisten, denen er einst nahe gestanden ist, zu Gegnern gemacht, die ihn nicht im Zweifel ließen, daß sie die Annahme seiner faschistischen Verfassungsreform mit dem Bürgerkrieg beantworten würden. Seine Drohungen mit dem Säbel haben die Sozialisten nicht eingeschüchtert und im Lande draußen wächst gegen den Diktator der Widerstand zusehends, so daß es heute schon fraglich geworden ist, ob sogar die Arme, früher das

wissfähige Instrument seiner Macht, noch für ihn genug verlässlich ist, daß er es sich erlauben könnte, die Dinge auf die äußerste Spitze zu treiben. Bilsudski verliert immer mehr an Boden, denn durch seinen im Mai 1926 durchgeführten Putsch hat er sich auch die Konserativen und die Schlachtzigen zu Feinden gemacht. Da überdies die amerikanische Finanzkontrolle durch ihren Vertreter erklären ließ, die amerikanische Finanz könne zu der unter Bilsudski Diktatur herrschenden finanziellen Mißwirtschaft kein Vertrauen haben, so wurde der Opposition der Rücken gesteuert und es gelang ihr im Parlamente durchzusetzen, daß gegen den Finanzminister Tschowicz wegen von ihm verübter Uebergriffe des Staatsvoranschlags um viele hunderte Millionen die Anklage beim Staatsgerichtshof eingebracht wurde. In weiterer Folge dieser Vorgänge und des von der amerikanischen Finanz geäußerten Mißtrauens gegenüber der Wirtschaft unter der Diktatur Bilsudski, wurde die Regierung Partels in ihrem Bestande schwer erschüttert, so daß ihre Tage gezählt sind.

In dieser Situation hat der Herr Marschall von dem einzigen, was ihm unverfehrt noch erhalten geblieben ist, von seiner Schimpfplust, den ausgiebigen Gebrauch gemacht. Er hat am Sonntag unter dem Titel „Der Boden des Auges oder Eindrücke eines Kranken Menschen von der Haushaltsberatung des Sejm“ in sechs Wochenschriften Regierungsveröffentlichungen einen Artikel veröffentlicht, in dem er sich zur Beschimpfung der Mitglieder des Sejm solcher Ausdrücke bedient, die man unter zivilisierten Menschen nicht einmal wiederzugeben wagen kann. Wenn es wahr sein sollte, daß Bilsudski von jedem einzelnen Blatte 700 Bloths gezahlt und die Summe nach den darin aufgeschäufelten Ordinarien bemessen wurde, dann hat der Herr Marschall dieses überreichlich verdient, denn nicht einmal der hinterwäldlerische „Arizona Rifer“, wie er von Mark Twain als Blüte des grotesken Humors erfunden wurde, wäre imstande gewesen, eine solche Menge von Unflätigkeiten zu produzieren, wie sie anscheinend leicht dem Herrn Marschall aus dem Munde quellen. Nach Bilsudski Darstellung bestünde der polnische Sejm durchwegs aus Lumpen und Gaunern und er macht nur eine einzige Ausnahme, eben bei dem angeklagten Minister Tschowiski. Er stellt fest, daß er selber es gewesen ist, der Tschowiski vergewaltigt und zu den Budgetübergriffungen gezwungen habe; mit dem Parlament habe er sich darüber nicht verstanden, weil das Geld in den Händen des Sejm falsch und leichtfertig verschleudert worden wäre. Er spricht von „Papa's“, die eine bessere Moral hätten, als das Parlament, nennt die Abgeordneten „Affen“, bezeichnet den Sejm als eine Erziehungsanstalt für Zuchtlosigkeit und Hochverrat, auch herrsche dort eine schlechte Luft und eine ungelunde Moral. Man könne mit diesem Parlament ebeno wenig verkehren, wie man mit den Kindern aus einer Besserungsanstalt nicht verkehren könne. Ein Minister habe, wenn er in den Sejm gekommen sei, das Gefühl gehabt, er stehe einem Aflig von böswilligen Affen gegenüber, die sich gar keine Mühe gäben, menschlich zu erscheinen, einen bestimmten Abgeordneten nennt Bilsudski den Helidentenor in „dieser stinkenden

Operette“ usw. Die stärksten Stellen aus Bilsudski Artikel sind überhaupt nicht wiederzugeben, sie übertreffen den Kraftausdruck Göth von Verlichingens um ein Vielfaches. Bilsudski bestätigt mit jedem Wort die Wichtigkeit des Untertitels seines Sonntagartikels, es ist wirklich ein „Kranker Mann“, der diese Ausschreitungen begeht und es ist pathologische Verleumdungslust, welche ihn zu solchen gemeinen Schimpfereien treibt. Ein Staatsmann, ein Diktator? Nein, ein Koprophet, ein Sauchenbehälter, der, schadhast geworden, seinen übertriebenen Jubel verpörrt.

So also sieht einer der Diktatoren aus, die bislang noch immer eine Hoffnung der faszisierten Bourgeoisie bilden.

Die Schulreform.

Enquete des Unterrichtsministeriums

Zeit Montag findet im Gebäude des Senats eine für vier Tage angelegte Enquete über die Reform des gesamten Schulwesens statt. Zu dieser Enquete hat die Regierung außer einer Reihe von Persönlichkeiten, die sich mit den Fragen beschäftigt haben, Vertreter verschiedener Körperschaften und der Lehrerverbände aller Kategorien und Stufen und schließlich auch Vertreter der politischen Parteien eingeladen.

Außer der Frage der Organisation der Mittelschule, der Bestimmung des Ausmaßes des Lateinunterrichtes, den Reformfragen der Hochschulen, der Frage der Beibehaltung der Reifeprüfung ist es insbesondere das im Mittelpunkt des Interesses der Schulreformer aller Länder stehende Problem der Einheitschule, das die stärkste Beachtung der Teilnehmer an der Enquete fand.

Allerdings muß gesagt werden, daß die Vorbereitung dieser Enquete von Seite der Unterrichtsverwaltung eine vollständig unzureichende war.

Von Seiten unserer Partei nimmt an der Enquete Genosse Senator Polach teil, der den schul- und kulturpolitischen Standpunkt unserer Partei in den ersten zwei Beratungstagen zum Ausdruck brachte.

In der entschiedensten Weise erklärte er, daß jedwede Reform des Schulwesens als wichtigste Voraussetzung der Sicherung des Bestandes des Schulwesens hat und daß diese Sicherung nur möglich sei durch Schaffung der Schulautonomie aller in diesem Staate wohnenden Nationen.

Zu der Frage, ob die bisherige Organisation einer fünfklassigen Volksschule mit einer dreijährigen Bürgerschule als Oberstufe beizubehalten oder an deren Stelle eine vierklassige Volksschule und eine vierklassige Bürgerschule zu treten habe, erklärte er, daß sich nur die letztere Organisation als zweckmäßig erweisen würde mit Rücksicht auf das Zentralproblem der gesamten Reformfrage, nämlich der Schaffung einer mit der Mittelschule gleichberechtigten differenzierten Einheitschule. Die Ersetzung der bisherigen Lernschule durch eine Arbeitsschule mache diese Umwandlung durchaus möglich. Dabei verwies Genosse Polach auf die reichen und vorbildlichen Erfahrungen in dieser Hinsicht, die die Schulreform in Wien bietet. Für eine Teilung der Pflichtschulzeit (vier Jahre Volksschule, vier Jahre Bürgerschule) spricht die Tatsache, daß ungefahr um das zehnte und um das vierzehnte Lebensjahr die für die pädagogische Behandlung des Problems wichtige seelische Wandlung im Kinde vor sich

geht. Um das zehnte Jahr herum kommt das Kind aus dem Entwicklungsstadium der Kindheit und des Spielalters zum Arbeits- und Pflichtgedanken, es bedeutet also die wesentliche Aenderung der geistigen Einstellung zu den Aufgaben der Schule. Bei der Behandlung der Forderung einer Einheitschule für alle Kinder, welche am zweiten Tage der Enquete besprochen wurde, zeigte Genosse Polach die Forderung nach dieser Einheitlichkeit als eine grundsätzliche Forderung der Demokratie. Die bisherige dualistische Schulorganisation mit ihrer scharfen Scheidung einer Schule für die Kinder der Besitzlosen und einer Schule für die Besitzenden entspricht dem Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft und sei eine Weiterführung des Untertanigkeitsstaates der Monarchie. Die Erteilung der gleichen politischen Rechte, die politische Demokratie verlangt mit wachsender Notwendigkeit auch die Erteilung des gleichen Bildungsrechtes und die Auslese nach der Begabung mit vollständiger Beseitigung der sozialen Hindernisse, die der kapitalistische bürgerliche Staat schafft. Die Verwirklichung dieser Forderung bedeutet die Schaffung einer Pflichtmittelschule an Stelle der bisherigen zwei nebeneinander bestehenden Schulgattungen für die Kinder unter vierzehn Jahren.

Die angeblichen Schwierigkeiten, die die sozialen Gegner dieser wichtigsten Reformforderung vorbringen, die vorgegebene Unmöglichkeit einer so weitgehenden Differenzierung, bestehen in Wirklichkeit nicht, weil sowohl die Begabungsrichtung als auch die Neigung zu einem bestimmten Beruf, dem in der differenzierten Einheitschule Rechnung zu tragen ist, ohnehin bei den meisten Kindern nicht vor dem Abschlussjahr dieser Pflichtmittelschule zu erkennen ist.

Es handelt sich darum, bei der verschiedenen Stellungnahme zu dieser Forderung nur scheinbar um ein pädagogisches, in Wirklichkeit aber um ein soziales Problem und die pädagogische „Rechte“ und „Linke“ ist in ihrem Inhalt durch ihr soziales Wesen und nicht nur die irreführenden Ideologien bestimmt.

Es ist zu bedauern, daß die Vertreter sowohl der deutschen als auch der tschechischen Lehrerschaft zu einem so großen Teile, die durch den Herrschaftswillen bestimmte Abneigung der Bourgeoisie gegen diese Forderungen nach Gerechtigkeit unterstützt, daß sie sich aus kleinmütigen Gründen oder auch aus mangelnder Einsicht gegen die Verwirklichung einer Schulordnung stellen, die die Erfüllung einer Kulturnotwendigkeit und einer Forderung des Bildungsrechtes darstellt. Für diese Forderung, deren Sprecher und Befürworter Genosse Polach war, trat mit gewichtigen Gründen und zwingender Logik auch Professor Dr. Fürstena u ein.

Das April-Fest (Nr. 12) der „Tribüne“ ist soeben erschienen. Es umfaßt 32 Seiten und enthält folgende Beiträge:

Das April-Fest (Nr. 12) der „Tribüne“ ist soeben erschienen. Es umfaßt 32 Seiten und enthält folgende Beiträge:

- Josef Holbauer: Demokratischer Faschismus
- Robert Wiener: Gemeindefinanzen und Parteistaff.
- Defibor Port (München): Hendrik de Man und die Intellektuellen.
- Karel Bielek: Der gestohlene Hendrik de Man.
- Richard Kranewitter: Der Leidensweg der tschechoslowakischen Schulreform.
- Josef Bellina: Stoppuhr und Rationalisierung.
- Karl Lederer: Wir und die Dreigroschen-Oper.

Bemerkungen. Bäckerschau.

Preis des Festes 4 Ks. — Jahresbezug 40 Ks. Bestellungen sind zu richten an Vertrauensleute, Parteisekretariate, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Refazanka 18.

Konkrete Behuldigungen gegen Fahrner.

Er soll für eine Interdiction Geld genommen haben!

Es war keine leichte Arbeit, aus den Nationalsozialisten herauszubekommen, worum es sich im „Falle Fahrner“ konkret handelt. Aber das lange Verhör hat endlich ein Ergebnis gezeitigt, die Mühe und Ausdauer wurden belohnt, es ist gelungen, den „Tag“ endlich zum Reden zu bringen. Nachdem alle Versuche, die Angelegenheit vor einem Parteigericht auszutragen und in der Verurteilung eines Protokolles verschwinden zu lassen, gescheitert sind, nachdem Fahrner zur Rückkehr nicht zu bewegen war, hat sich die nationalsozialistische Partei endlich entschlossen, zu sagen, wofür sie ihren ehemaligen Senator Fahrner für fähig hält und wofür er ganz konkret beschuldigt wird. Wir entnehmen dem Bericht des „Tag“ folgende interessante Erzählung:

„Der Senator Fahrner versucht in einer Erwiderung auf die bekannte Entschlichung der Gesamtparteileitung neuerlich seine Affäre auf das politische Gebiet zu schieben und politische Meinungsverschiedenheiten als Grund für seinen Austritt aus der Partei anzugeben. Demgegenüber stellen wir fest, daß dem

Austritte Fahrners ein Brief eines Parteigenossen zu Grunde lag, worin gegen Fahrner die Beschuldigung erhoben wurde, daß er für eine, im Interesse einer Bank bei Prager Regierungstellen durchgeführte Intervention von dieser Bank einen ansehnlichen Geldbetrag erhalten und angenommen habe.

In dem betreffenden Briefe waren auch noch andere Angriffe gegen Fahrner enthalten, aber der Kernpunkt der Sache bestand in vorstehender Beschuldigung. Der Schreiber des Briefes, Bg. Kleiner, Bürgermeister von Růžička, verlangte am Schlusse seines Schreibens die Mandatsniederlegung Fahrners, weil sein Verhalten mit den Grundsätzen und der Reinheit der Partei unvereinbar sei.

Dieser Brief nahm die Parteileitung zum Anlaß, einen Untersuchungsausschuß, bestehend aus 4 Parteigenossen und Abg. Knirsch als Vorsitzender, einzusetzen, um die Stichhaltigkeit der gegen Fahrner erhobenen Vorwürfe zu überprüfen und der Parteileitung Richtlinien für das weitere Vorgehen zu geben.

Der Fahrner hielt es nun für angezeigt, sich diesem Untersuchungsausschuß durch den

Copyright: Weltbühnenverlag, Berlin-Friedenau

Aufbruch im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 2

Boris wurde dunkelrot. Er bogte sich über Jelenas Hand und küßte sie. Dann schlug er sich vor den Kopf: „Ein elendes Gebäu! Man vergißt, man vergißt! Bei mir wächst der Haß nicht nach. Er dorrt immer wieder ab, weil ich schwach bin. Es ist gut von dir, mich zu mahnen.“

„Ja, man muß dich mahnen. Du liest zu viel törichte Romane, die von bibelgläubigen Leuten geschrieben worden sind. Seit Monaten gefällst du mir schon nicht. Denke an Petra! Wie alt war sie, da die rumänische Kavallerie über unsere besarabische Erde dröhnte und sie die Flugblätter austrug?“

„Wierzehn Jahre.“

„Und woran starb sie?“

„An den Brustwunden, die die Zigarettenstummel brannten, welche die Gendarmerieoffiziere auf ihrem nackten Körper ausstochten.“

„So, das weißt du also. Und wenn einer dir Frieden und „Mein ist die Rede spricht der Herr!“ predigt, dann erzähl ihm das, und er wird dir deinen Glauben an die weiße Magie unseres Dynamits nachsehen.“

„Maria umschlang Boris. Sie bettete sich an sein häßliches Gesicht: „Jelena hat recht. Du bist ein Mensch, den man immer wieder nachhaken muß, sonst bleibt er faul mitten auf der Straße stehen.“

beihen. In der Nacht träumte sie von Boris und seinem Bart, der ihr den Hals wund rieb.

Aber Boris hob sie zur Seite. Er sah sie gar nicht. „Gewiß hast du recht. Aber wie sie damals die tote Petra in die kleine Holzstube hineinzwang und ihr die Arme zurückschnitt, weil sie so steif waren, da hatte ich zum ersten Male jene große Angst, eines frühen Tages auch so daliegen zu müssen und nichts erfahren zu haben. Petra war noch ein Mädchen. Im Frühling vor ihrem Tode hatte es unter ihrer Waise zu blühen begonnen. Keine Lippen hat sie darauf geküßt. Ich habe auch noch nicht gelebt. Jelena. Aber ich habe schon zweimal getötet. Ich weiß, wie das Sterben ist, aber ich weiß nicht, wie das Leben ist.“

„Du!“ sagte Maria dunkel und stand mit ausgebreiteten Armen wie gekreuzigt an der Wand. Keiner hatte das Wort gehört. Es war auf ihren Lippen in Atome zerbrungen.

Jelena zog die linke Braue etwas höher. „Leben? Leben, das tun wohl, wenn man die Zeitungs liest, die Leute in Paris und London. Aber wir hier in dieser verfluchten Wastede Europas?“ Sie wies verächtlich aus dem Fenster. „Bajonette, Mabergerklammer, schlechter Sekt. Man hört das bis hier herauf. Im Kasino haben sie sich ein paar Veranimerinnen holen lassen. Wenn wir erst aufrecht gehen können hat zu schließen wird auch für die alles besser werden.“

Draußen trampelte es schwer die Stiegen herauf. Zwei Kutcher in dicken Schapselzen traten ein. Sie schten ihre Beifischen in die Ofenecke und krochen mühsam aus den unförmigen Mänteln Jelena ließ den dichten Vorhang herunter und entzündete zwei Kerzen.

„Sind die Finger gefüllt?“ fragt: Viktor. Er sah sehr dünn aus unter der Toppe. Wenn er

sprach, war es, als habe er hinter dem Mund noch einen zweiten, stummen Mund der oberhalb der Winkel mitguckte. Sein Haar war kurz geschnitten, und da man ihm einmal das linke Auge ausgeschlagen hatte, trug er das entsprechende Glas der Stahlbrille geschwärzt.

„Ich bin gleich fertig“, brummte Boris.

„John hat nur vergessen zu sagen, wieviel ich von dem weißen Pulver nehmen soll?“

Der Engländer, der mit se nen dicken, roten Baden wie ein schottischer Priester ausah, zwinkerte mit harten, glänzenden Neuglein. „Zwei Fingerpitzen voll, mein Seelchen, das genügt. Die Wirkung kannst du dir gar nicht vorstellen. Wenn mein Freund, der englische Kriegsminister, — Gott müßte ihn an seiner verfluchten Moral krepieren lassen — das Pulverchen kennen würde, ich wäre ein gemachter Mann und könnte mich im Winter mit Herrn Shaw auf Madaira geistreich unterhalten und im Sommer in Tromfo auf den Walfischfang gehen.“

„Bitte komm einmal alle her!“ Viktors Stimme klang völlig ruhig, und doch hatte sie jenen metallischen Unterfang, der selbst eine widerpenstige und boße Natur wie Boris zum Gehorchen brachte. Viktor breitete eine Matte auf dem Tisch aus: „Also, ich wiederhole. Hier ist der Bahnhof. Da steht Maria und geht sofort nach dem Einlaufen des Ministerzuges hinten durch das Judenviertel bis zur Markthalle, wo sie Jelena trifft. Jelena gibt mir zur anderen Seite hinüber mit ihrem Taschentuch das Zeichen. Wenn ich mich dann unter den Balkon des Rathauses beuge, kommt Boris von der Apotheke heran und bleibt bis zu dem Augenblick bei mir, da ich werfe. Auf keinen Fall dürfen wir vorher zusammen gesehen werden. Der Minister wird bestimmt vor dem Rathaus vom Bürgermeister

empfangen werden. Du, John, achtest darauf, daß sich, kurz bevor der Wagen hält und der Bürgermeister die Ansprache beginnt, eine kleine Brüggele in der Oefede des Platzes entwickelt. Hier — er wies mit dem Finger auf eine rot angezeichnete Stelle — „hier, wo es winklig ist. Das wird die Polizisten hinhängen wie ein Magnel. Und wenn sie dann zurückschützen, haben sie nicht gleich einen Ueberblick über das Gescheh:ne für alle Fälle stehen die Wagen in der Alexander-gasse. Habt ihr noch etwas zu bemerken? Weiß man bei euren Freunden, was sie mit euren Papieren und Sachen zu machen haben?“

Sie nickten alle stumm. Viktor fuhr fort. „Wir sind keine Verchwörer aus der Feudalzeit. Wir leisten keinen Eid auf Totenkopf und Kreuz. Ich frage euch nur: habt ihr alle genügend Grund, diesen Mord zu begehen?“

Das Stillschweigen war eine stumme Antwort. Nur Maria stand plötzlich auf und lachte schrill und hysterisch: „So haben sie meinem Vater auf den Kopf geschlagen. Immer mit dem Kolben auf die Stirn, bis sie auseinanderplatzt wie ein Ei, und er hatte doch gar keinen roten Soldaten in der Wohnung geholt. Sie sollen plagen, Viktor, deine Bomben! Jesus, Maria, segnet den Wurf!“ Sie stürzte abwärts zur Erde und leuchtete fiebernd ein Kindergebet vor sich hin. „Es geschieht nicht für deinen Vater, Maria, es geschieht für uns alle. Wenn wir überhaupt einmal Väter sein und Kinder lieben wollen. Aber meine Frage war ja auch müßig. Bitte, geht jetzt schlafen. Ihr braucht alle Ruhe!“ Jelena begleitete die Freunde zur Tür. Sie gingen leise, wie mit strohummwidelen Schuhen, die Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Austritt aus der Partei zu entziehen und so die Klärung der Angelegenheit vor einem Parteigericht zu verhindern.

Allerdings wäre dies ein sonderbarer Gegner der Zinsknechtschaft! Es scheint, daß in dieser Partei die Gattermeier nicht alle werden und daß der Krug solange zu den Bankei geht, bis er bricht. So begreiflich aber die Erregung der Brecher der Zinsknechtschaft über das Bankengeschäft, dessen Fahrer verdächtigt wird, sein mag, so unbegreiflich wird nun erst recht die weitere Haltung der Partei, die doch Fahrer zur Rückkehr bewegen wollte. Entweder sie hielt ihn der unsauberen Handlung für fähig, dann müßte der Austritt, wie immer er motiviert wurde, freilich als eine Bestätigung der Vorwürfe erscheinen und dann blieb wohl nur übrig, diese sofort öffentlich zu erheben und von Fahrer abzurufen. Oder sie glaubte Fahrer ungerecht angegriffen, dann war sie ihm Venuftung schuldig, die aber nicht von ständigen Verdächtigungen begleitet sein durfte.

Der „Tag“ kommt auf die neuerlichen Verhandlungen zu sprechen und erklärt sie folgendermaßen:

„Wenn Herr Fahrer von den Bemühungen spricht, ihn zum Wiedereintritt in die Partei zu veranlassen, so muß diese Behauptung dahin richtig gestellt werden, daß versucht wurde, die Weiterführung der Untersuchung innerhalb der Partei dadurch zu ermöglichen, daß Herr Fahrer auch weiterhin sich dem Untersuchungsausschuß zur Verfügung stelle.“

Herr Fahrer hat anfangs auch erklärt, den Untersuchungsausschuß weiterhin anzuerkennen, hat diese Erklärung dann aber plötzlich durch seinen Rechtsanwalt Dr. Dembicki zurückgezogen. Er hat sich also selbst und freiwillig außerhalb der Partei gestellt.“

Dem Untersuchungsausschuß der Partei konnte sich Fahrer doch nur zur Verfügung halten, wenn er die Partei weiter als Autorität anerkannte, wenn er zur Rückkehr bereit war. Vielleicht hat sich die Sache nicht ganz so zugezogen, wie er es darstellte, nicht ganz als der Appell an den verlorenen Sohn: Nehre zurück, alles ist vergeben! Aber die Erklärung des „Tag“ reicht nun auch nicht hin, um die sonderbaren Widersprüche im Verhalten der Partei zu erklären, die offen verdächtig, insgeheim unterhandelt, die Belastendes wissen will und doch alles darum gäbe, es zu verwischen.

Herr Fahrer wird also nun in den Gerichtssaal gehen müssen und, was immer man dort über seine privaten Methoden, die Zinsknechtschaft zu brechen, erfahren wird, sicher wird es auch mancherlei Aufschluß über die politischen Hintergründe des Falles geben. Umsonst hat Krebs sich nicht bemüht, das Parteigericht zu retten und das öffentliche zu meiden, umsonst hat Fahrer kaum mit den Vorwürfen wegen der „fascistischen“ Politik des Krebs gearbeitet. Da die Herren nun einmal so weit sind, wird gebeten, sich durch keinen weiteren Scheinier abhalten zu lassen. In die Schranken und ausgepackt! Die Öffentlichkeit hat das größte Interesse, einiges aus der hakenkreuzlerischen Häuslichkeit zu erfahren!

Die Zerlegung schreitet fort.

Endgültiger Bruch im Parlamentklub der Kommunisten.

Das „Rude Právo“ veröffentlicht einen offiziellen Bericht über die gemeinsame Sitzung der Klubs der Abgeordneten und Senatoren der R. P. C. Danach meldete sich zu Beginn der Sitzung der Senator Touzil zu Worte und verlas namens der oppositionellen Fraktion der Senatoren und Abgeordneten eine Erklärung, welche nach dem Bericht des „Rude Právo“ gegenüber der Einheit der Partei noch feindselig ist als die erste Erklärung. In dieser Erklärung wird die politische Linie der Partei als ultralinke bezeichnet und kein Wort gegen die Liquidatoren gesagt. Das „Rude Právo“ weist daraufhin, daß die oppositionelle Gruppe der Senatoren und Abgeordneten, die von Polen, Fizek und Souser geführt wird, zu Feinden der Partei geworden sei. Nach Verlesung der Erklärung verließ die oppositionelle Fraktion die Sitzung und nahm an den weiteren Verhandlungen nicht mehr teil. Das Abendblatt des „Rude Právo“ schlägt nunmehr einen entschiedenen Ton an und kündigt an, daß die Zentralkomitee der R. P. C. im Einvernehmen mit der Exekutive der Moskauer Internationale und dem Wunsche weiterer Parteikreise entsprechend gegen die Opposition die schärfsten Schritte einzuleiten werde.

Von den Parlamentariern, die die erste Erklärung unterschrieben haben, hat die Abgeordnete Skolarik und der Senator Vektor die Unterschrift widerrufen, so daß die Opposition jetzt 22 Mitglieder zählt gegen angeblich 33, welche dem Politbüro treu geblieben sind.

Auch die deutschen kommunistischen Blätter schreiben Feler und Mordio gegen die Oppositionellen. Die „Kommunisten“ berichtet über eine Resolution des Karlsbader Kreises der R. P. C., in der Neurath, Fizek, Polen, Fais und Muna ein „prinzipienloser Bloß der Liquidatoren“ genannt werden. Es wird der Ausschluß der Genannten aus der Partei verlangt.

Ebenso forderte eine Plenarversammlung der R. P. C. in Postomitz den Ausschluß des Abgeordneten Jousaly, der die Erklärung der oppo-

Der Bezirkshauptmann als Agitator der Landbündler.

Ein gefekwidriger Erlaß der Zetschner Bezirksbehörde.

Die Bezirksbehörde von Zetschen verschiebt an die Gemeinden ein vom Bezirkshauptmann Bayal gezeichnetes Rundschreiben, datiert vom 23. März 1929, das sich mit den Gesuchen der Affenspflichtigen um Einreichung in die Erlagsreserve beschäftigt. Zu diesen Gesuchen sind bekanntlich verschiedene Belege beizubringen und dazu gibt die Bezirksbehörde Zetschen, bezw. der Herr Bezirkshauptmann Bayal folgende Weisung:

Zu den Gesuchen als Besitzer einer Wirtschaft kleineren oder mittleren Umfangs (§ 85) (sind beizubringen):

1. Die Belege, auf welche Art der Geschäftsteller Eigentümer des Anwesens geworden ist;

2. Bescheinigung, daß es sich um Anwesen kleineren oder mittleren Umfangs handelt, ausgefertigt für Geschäftsteller des Zetschner und Benschner Gerichtsbezirkes vom landwirtschaftlichen Vereine in Niederereberdorf, für jene des Kammer Gerichtsbezirkes vom Land- und forstwirtschaftlichen Bezirksverband in Böhmen-Kamnik.

Wir fragen mit allem Nachdruck:

Mit welchem Recht verweist der Herr Bezirkshauptmann die Geschäftsteller zur Bescheinigung ihrer Gesuche an Körperschaften, von denen er ebenso wie die gesamte Öffentlichkeit weiß, daß es sich um ausschließlich land-

wirtschaftlichen Abgeordneten gleichfalls unterschrieben hat und sich weigert, die Unterschrift zurückzugeben. Die Kreisleitung des Reichsberger Kreises der R. P. C. hat, wie der Reichsberger „Vorwärts“ berichtet, einen Beschluß gefaßt, den Abgeordneten Eistner zur Niederlegung seines Mandates aufzufordern, da auch Eistner die in Rede stehende Erklärung unterschrieben hat.

Dagegen erlitt das Politbüro in Rumau eine völlige Niederlage, trotzdem dort Reimann aus Reichsberg als Vertreter des Politbüros erschienen war, dem als Korreferent Max Bierer, der zur Neurath-Gruppe zählt, entgegentrat.

Koalitionsberatungen.

Prag, 10. April. Im Parlament hielten heute der politische Ausschuß und die Wohnungswirtschaftlichen Beratungen ab. Die politische Deputation beschäftigte sich in Anwesenheit des Schulministers mit den neuen Vorlagen über das gewerbliche Fortbildungsschulwesen. Das Arbeitsprogramm der kommenden Parlamentstagung wird erst in der morgigen Sitzung festgelegt werden.

Im Wohnungsausschuß gab es zunächst einen Zwischenfall, da sich die Vertreter der Nationaldemokraten und der Tschechischfökalen durch persönliche Angriffe in einem agrarischen Provinzialrat beleidigt fühlten. Ueber die eigentlichen Beratungen wurde folgendes Kommuniqué veröffentlicht: Der Ausschuß beriet heute über den Antrag auf Novellierung des bisherigen Gesetzes betreffend den Ausschub der exekutiven Räumung von Lokalen, und betreffend die außerordentlichen Maßnahmen der Wohnungsfürsorge, die in unveränderter Fassung in das vorzubereitende langfristige Wohnungsgesetz aufgenommen werden sollen. Ferner beschäftigte sich der Wohnungsausschuß mit der Frage des Kündigungsverfahrens und der Kosten dieses Verfahrens.

Im Senat hielt der Finanzminister vor der Deputation über die koalitierten Senatsparteien ein Referat über die viel umstrittene Frage der Richtergelälter: Die Regierung anerkennt zwar die Notwendigkeit einer Regelung, doch sei keine Bedenkung vorhanden; an eine Herabsetzung des Gehaltsgeldes sei nicht zu denken. Die koalitierten Senatsparteien wollen in dieser Frage erneut mit der Regierung verhandeln. Außerdem wird das Subkomitee des Verfassungsausschusses, das mit dem Studium dieser Frage betraut wurde, bereits für nächsten Dienstag einberufen, um selbst entsprechende Anträge vorzubereiten.

Natürliche Entwicklung?

Die offiziöse „Ceskoslovenska Republika“ schwimmt förmlich in moralischer Entrüstung über einige Feststellungen in unserem kürzlichen Leitartikel über Znaim. Wir hatten zu behaupten gewagt, daß sich in Znaim nach dem Umsturz der tschechoslowakische Nationalismus hemmungslos ausbreite und daß es ihm tatsächlich gelungen ist, diese zu allen Zeiten deutsche Stadt förmlich in wenigen Monaten zu zwei Dritteln zu tschechisieren. Diese Feststellung sowie die weitere, daß die systematische und künstliche Aufzucht dieser Mehrheit bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird, bringt das Blatt ganz aus dem Häuschen. Wir schreiben angeblich nicht die Wahrheit, wenn wir uns gebärden, als ob die Tschechisierung Znaims nicht die Folge einer „natürlichen“ Entwicklung wäre. Und dann wird u. a. auch Brünn als Beispiel dafür zitiert, daß eine natürliche tschechische Mehrheit durch die Uebermacht des deutschen Kapitals, ungerechte Wahlordnungen und durch das österreichische politische System unterdrückt und majorisiert

würde. Gewiß hat es im alten Oesterreich Orte gegeben, wo derartiges geschah; aber hierher darf man weder Brünn rechnen, dem man nach dem Umsturz erst 21 tschechische Landgemeinden einverleiben mußte, um es verlässlich zu tschechisieren, und schon gar nicht Znaim, dessen bodenständige tschechische Bevölkerung bestenfalls 20 Prozent betrug. Wenn das tschechische Element in einer Stadt binnen wenigen Jahren von 20 auf mehr als 60 Prozent hinaufschneilt, so zeugt das von allem andern eher, als von einer „natürlichen“ Entwicklung. Wer erinnert sich nicht mehr an die tschechischen Wahlbataillone, mit deren Hilfe gleich nach dem Umsturz manche Stadt tschechisiert wurde? Wie viel kleinere deutsche Dörfer an der Sprachgrenze sind nicht durch ein eigenes dazu geschaffenes Gesetz gegen den klaren Willen ihrer Bewohner gewaltsam dem nächsten tschechischen Ort einverleibt worden? Ist das etwa eine „natürliche“ Entwicklung, wenn in Znaim auf einmal 99 bis 100 Prozent aller Staatsangestellten rein tschechisch sind? Wenn jemand die natürliche Entwicklung „wissenschaftlich“ verfälscht, wie die „Ceskoslovenska Republika“ es uns vorwirft, dann sind nicht wir es, sondern die Herren von der Gegenseite, die in Znaim die — von uns ausdrücklich angeprangerten — Vorkriegsmethoden des Herrn Teufel bis ins kleinste kopiert, und alle Machtmittel eines neu erstandenen Nationalstaates hinter sich, noch viel strapulose vorgegangen sind! Noch lange, ehe die „Ceskoslovenska Republika“ existierte, hat die deutsche Sozialdemokratie im alten Oesterreich für die Rechte der unterdrückten Minderheiten gekämpft; das gibt uns auch das moralische Recht, das Kind beim wahren Namen zu nennen, wenn irgendwo derart brutal tschechisiert wird, wie es in Znaim der Fall war und leider noch immer ist. Ihre guten Ratschläge, die Politik auf reale Tatsachen, natürliche Entwicklung und Uebereinkommen zu stützen, sollte die „Ceskoslovenska Republika“ doch lieber an jene Kreise im tschechischen Lager richten, die immer noch glauben, trotz der kompakten deutschen Dreimillionenmindertheit die Fiktion vom Nationalstaat in allen Konsequenzen restlos verwirklichen zu können, und die jeden Widerstand auf deutscher Seite gegen die Tschechisierungsmethoden der diversen „Narodni Jednoty“ kurz als nationalstische Hege und dergleichen abtun möchten!

Plenarifikation des Eisenbahnrates.

Ein Exposé des Eisenbahnministers.

Gestern, den 10. April, fand im Sitzungssaal des Althärders Rathauses unter Vorsitz des Eisenbahnministers die 17. Plenarversammlung des tschechoslowakischen Zentraleisenbahnrates statt, in der zunächst Minister Rajman ein Referat hielt. Er begann seine Ausführungen mit einer Darstellung der Verkehrskatastrophe im letzten Winter und deren Ursachen. In beweglichen Worten legte er dar, wie die furchtbare Kälte den Verkehr auf den Eisenbahnen lähmte. Da aber auch in anderen Ländern die ungewöhnliche Kälte geherrscht hat, und es dort — weder in Deutschland, noch in Oesterreich noch in Polen — zu einer solchen Verkehrskatastrophe wie bei uns kam, haben die Darlegungen des Ministers nicht überzeugt.

Ueber die Investitions-tätigkeit der Eisenbahnen machte der Minister folgende Angaben:

Bis zum 1. März 1929 wurden 31 Lokomotiven, 7 Motorwagen, 44 Geleisautobusse, 19 Landstraßenautobusse, 24 Anhängerwagen, 77 Personenzüge, 13 Dienstwagen, 27 Postwagen, 2 Rangierwagen und 2017 Lastwagen geliefert. Bestellt sind für das heurige Jahr: 60 Lokomotiven, 9 Motorwagen, 1 Geleisautobus, 20

Die Gemeindevertretung in Tepliz-Schönau aufgelöst.

Neuwahlen am 12. Mai. — Genosse Ruff zum Regierungskommissär bestellt.

Mit Erlaß vom 2. April hat die Landesbehörde die Auflösung der Gemeindevertretung Tepliz-Schönau und die Einsetzung eines Regierungskommissärs angeordnet. In der am Mittwoch den 10. April stattgefundenen Sitzung des Teplitzer Bezirksausschusses hat der Vorsitzende, Regierungsrat Dr. Heflowa dem Bezirksausschuß diesen Erlaß der Landesbehörde zur Kenntnis gebracht. Der Vorsitzende stellte den Antrag, zum Regierungskommissär den Vizebürgermeister Genossen Josef Ruff zu ernennen. Als Begründung führte er an, daß durch die Ernennung des Vizebürgermeisters Ruff die Kontinuität der Gemeindevertretung gewahrt wird. Für den Antrag wurden sechs Stimmen abgegeben; dagegen stimmte der christlichsoziale Vertreter, während sich der Kommunist der Stimme enthielt.

Als Beirat werden dem Regierungskommissär Vertreter der politischen Parteien, und zwar die Mitglieder des Stadtrates und ein Vertreter der tschechischbürgerlichen Parteien beigegeben.

Regierungs Kp 67895 RZ 09DDEE GW

Landstraßenwagen, 10 Lastautomobile, 8 Anhängerwagen, 61 Personenzüge, 85 Dienstwagen, und 73 Lastwagen. Mit Druckbremsen werden etwa 116 Wagen versehen.

Auf den Strecken Hohenstadt—Böhmisch-Trübau und Lundenburg—Brünn wird in Kürze ein zweites Geleise gebaut.

In den nächsten Jahren wird es notwendig sein, neue Heizhäuser in Lieben, Böhm.-Trübau, Brünn, Olmütz und Pörfburg aufzustellen. In der Kohlenwirtschaft wurden verschiedene Ersparungsmaßnahmen mit Erfolg durchgeführt. Für die Erweiterung und Vervollständigung der Bahn wird ein langjähriges Investitionsprogramm vorgesehen. In erster Linie sollen der Eisenbahn-Überbau und die Verhältnisse bei den Bahnkreuzungen verbessert werden.

Von den der Versammlung vorliegenden Anträgen erwähnen wir einen, welcher die Beschleunigung des Warenverkehrs und einen anderen, welcher kombinierte Tarife zwischen den Eisenbahnstationen und den Flughäfen verlangt.

Nationalsozialistisches Friedensangebot an die Aktivisten. In einer Rede in Tepliz führte der nationalsozialistische Abgeordnete Simm u. a. aus:

Die Einheit des Zieles, der politischen Gegenjah.

Heute besteht lediglich die Verschiedenheit in der Ansicht über die taktischen Wege, welche zur Erreichung des Zieles einzuschlagen sind. Aber es ist gar nicht ratsam, die einheitliche Uniformierung der sudetendeutschen Politik in taktischer Beziehung vorzunehmen. Soweit es sich um die Taktik handelt, kann vielmehr ein kluges Abgrenzen der Aufgabe der taktischen Tage viel wichtiger sein. Um ein solches bemühte sich im besonderen der leider zu früh verstorbene Abg. Josef Bagel. Wir wollen hierauf aufmerksam machen, weil in der letzten Zeit in Bezug auf eine gleichgerichtete Arbeit außerordentlich oft der Name des ehem. Abg. Dr. Roske genannt wurde. Abg. Bagel wollte ein Zusammenarbeiten der politisch-taktischen Einheit begründen, das durchaus nicht der Öffentlichkeit ersichtlich sein mußte. Gerade deswegen blieb seine Aktion ziemlich unbekannt. Abg. Dr. Roske legte auf das äußerlich Erkennliche der Zusammenarbeit der deutschen Regierungseite mit der Opposition Gewicht, was etwas anderes ist. Die Methode Roskes muß für die eine oder andere Seite zur gegebenen Zeit riskant werden.

Wir sind der Meinung, daß es schon viel wäre, wenn es auch gelänge, zu jener Disziplin zu kommen, welche den Gegenjah nicht ausschließlich hervorkehrt. Wir wollen, daß die nächste Zeit als Kennzeichnung den sachlichen Kampf aller enthält, um das dem Arbeiter und Angestellten, Gewerbetreibenden, Bauern und Wirtschaftler gemeinsame einheitliche nötige Ziel: Arbeit, Brot, Leben und Recht auf unserem Heimatboden. Die deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei will die Bannerträgerin solcher Gedanken sein.“

Läßt man die Phrasen weg, so bedeutet dieses Programm einfach, daß die nationalen Oppositionsparteien den Kampf gegen die Aktivisten einstellen, bezw. was ja Roske immer forderte, sie nur soweit bekämpfen sollten, als den Aktivisten selbst genehm wäre. Außerhalb der Regierung sollten die „oppositionellen“ Parteien lediglich eine Reserve des Aktivismus bilden, ihn aber nicht ernstlich bedrohen. Während Roske das immerhin als ein offenes Spiel forderte — was zwar kindisch, aber immerhin anständig wäre — wollen die Nationalsozialisten schlimmste Kullissenpolitik bei der den Volksmassen oppositionelle Komödie vorgespielt wird, heimlich aber die Opposition bedroht, der Regierung kein Haar zu krümmen. Die Wähler wissen also, woran sie mit der nationalsozialistischen Opposition sind!

Tagesneuigkeiten.

Das Ausland über Rajmans Eisenbahn.

In der „Frankfurter Zeitung“ ergänzt ein Reiseberichter aus Bern durch folgende Mitteilung die tschechoslowakische Auslandspropaganda:

„Auf einer Reise nach Bern besichtig ich Mittwoch, den 3. April, in Nürnbürg den D-Zug der 19.25 Uhr Nürnberg verläßt. Auf Anraten eines Freundes stieg ich sofort in den Wagen, der von Prag kommt und über Stuttgart-Markstraße direkt bis Genf fährt. Der Wagen, zur Hälfte Abteile 2. und 3. Klasse, war stark überfüllt. So lange der Zug in der Halle stand, wollte das elektrische Licht sich nicht einschalten lassen. Der Zug mußte scheinbar erst Bewegung haben. Als aber der Zug immer weiter in die Schneeselder des April fauste und ich meine eingekauften Zeitungen und illustrierten Blätter endlich genießen wollte, mußte ich zu meiner großen Enttäuschung wahrnehmen, daß ich mich in einem in dieser Beziehung ganz defekten Wagen befand, aus dem schon deshalb kein Entinnen möglich war, weil ich zum ersten mein Gepäck in dieser Finsternis gar nicht hätte heraufgefunden. Zum andern aber, mich durch das Gedränge im finsternen Gang, den Koffer und Korb versperrten, keineswegs leicht hätte durchzwängen können.

Der bayerische Schaffner kam dann endlich, um die Billets zu kontrollieren. Als er, mit seiner Dienstlampe an der Brust erlöschend, drängten sich die Fahrgäste der letzten Abteile sofort in den Gang, und waren wie Eintagsfliegen vom veranlassenden Licht förmlich angezogen. Ich hörte, wie die deutsch sprechenden Fahrgäste den Schaffner mit Fragen bedrängten und nach den Ursachen fragten. Aber in diesem Moment verlor dieser uns so nahe gekommene Stern seine Gemütsklarheit. Was wohl ich? Was können wir dafür? Es ist ein Wagen aus Prag. Dort stellt man solche Wagen für den internationalen Verkehr, so heute, gestern und ehedem. In der Tat war der Gegenzug, der uns unterwegs begegnete und bei dem ein solcher Wagen von Paris nach Prag zurückkehrte, gleichfalls defekt und in der Vorkabine das Gegenstück zu unsem Wagen. In Stuttgart holte der Schaffner einige „Dunkelsteine“, das sind sehr winzige Vitrinen aus Stearin und stellte je eine solche „Nachricht“ auf das Fenster im Coupé und je eines in den Gang und in die Toilette. ... Bei jeder Kurve gab es einen Ruck, und die schlüssig gewordene Lichtmasse im winzigen Blechgefäß drohte jeden Moment sich auf unsere Kleider zu ergießen. So mußten wir wach bleiben, wenn wir nicht am Ende gar noch in Brand geraten wollten. Als die Luft schließlich von diesem auf- und niederflackernden „Dunkelstein“ schier unerträglich zu werden drohte, ließen wir das Fenster für einige Augenblicke herunter und aus war es mit unserer „Stechlampe“. Auf solche Weise verbracht wir eine dunkle und kalte Nacht: im Wagen von Prag nach Genf — direkt ohne Umsteigen zu müssen. ... oder zu können. — Und das alles, weil der diensttunende Bohemensch in Prag einen D-Zugswagen 2. und 3. Klasse für den internationalen Verkehr abrollen läßt, ohne nachzuprüfen, ob auch alles in Ordnung sei.“

An diesem Bericht dürfte etwas mit Ausnahme dessen, daß kaum den etwas unfreundlich apostrophierten „Bohemenschen“ in Prag die Hauptschuld trifft, nichts auszusetzen sein. Die Schuld liegt auch in diesem Fall in erster Linie an dem System, das sich in beispielloser Weise über alle Bedürfnisse und Rechte des Publikums hinwegsetzt. An den elend beleuchteten Inlandszügen, denen wir andauernd wehrlos ausgeliefert sind, „erpart“ das Rajman-Ministerium noch zu wenig! An defekten Wagen bis Genf und wer weiß wohin noch läßt sich noch mehr verdienen! Was liegt an dem Urteil Deutschlands, der Schweiz und so weiter? „Europa weiß von uns“ doch schon längst und für die Erhaltung des Ruhms unserer Spezialitäten wird unter anderem durch die Eisenbahn buchstäblich fortlaufend gesorgt!

Ziehung der 20. Klassenlotterie.

Vierter Ziehungstag.
Vom 10. April.

1 Million Kronen gewinnt Los Nr. 63.471.
1.000.000 K: 63.471.
80.000 K: 50.840.
20.000 K: 143.539, 150.728.
10.000 K: 99.790.
5000 K: 5551, 14.727, 54.255, 73.428, 84.125, 90.090, 91.820, 97.920, 110.541, 112.537, 152.189, 157.096, 168.472, 186.388.
2000 K: 1529, 2508, 4578, 6275, 16.006, 21.201, 27.910, 33.853, 39.714, 44.927, 47.650, 48.918, 49.304, 55.026, 62.002, 71.469, 74.223, 74.736, 82.852, 85.945, 98.422, 100.119, 116.373, 117.905, 120.603, 123.745, 131.379, 132.766, 136.756, 139.859, 148.685, 154.642, 162.514, 164.419, 166.649, 171.442, 174.102, 183.566, 185.553, 187.090, 189.080.
1000 K: 2894, 4402, 4692, 7714, 10.367, 15.244, 17.090, 17.093, 17.178, 19.124, 19.494, 20.585, 20.718, 23.186, 24.780, 28.209, 29.800, 36.313, 38.953, 39.481, 40.325, 40.326, 42.818, 45.207, 45.512, 47.969, 48.954, 52.547, 57.173, 58.581, 60.457, 60.998, 61.152, 61.940, 63.482, 63.904, 64.846, 67.231, 68.344, 68.635, 68.847, 70.095, 75.391, 75.648, 78.633, 81.435, 83.250, 86.033, 89.449, 89.968, 90.441, 91.757, 99.397, 100.180, 101.565, 109.412, 110.158, 114.105, 115.220, 115.988, 116.091, 122.720, 124.795, 128.397, 129.130, 130.318, 133.202, 137.632, 138.614, 138.867, 138.901, 145.999.

Sechzehnstündige Arbeitszeit.

Wie es tschechoslowakischen Arbeitern in Frankreich geht. — Lieber in die Fremdenlegion als sich von den französischen Kapitalisten unmenslich ausbeuten zu lassen.

Bekanntlich werden Jahr für Jahr durch das Arbeitsvermittlungsamt in Prag tschechoslowakische Arbeiter nach Frankreich vermittelt. Es wurde schon öfters darüber berichtet, wie furchtbar es einzelnen solcher Arbeiter gegangen ist und daß diese Menschen in der Fremde vollkommen schutzlos dastehen. Unlängst besuchte ein Arbeiter, der solche traurige Erfahrungen in Frankreich gemacht hat, die Redaktion der „Kova Doba“ in Pilsen und erzählte dort, er habe bei der Firma Koller und Lesauz in Vivet bei Grenoble gearbeitet. Diese Firma beschäftigt zahlreiche Ausländer, darunter Polen, Tschechoslowaken und Chinesen. Sie zahlt ihnen 250 Fr. für die Stunde, verpflichtet sie in ihrer Kantine, quartiert sie ein und zahlt ihnen so viel Geld ab, daß die Leute zur Uebergebeit gar nicht gezwungen werden müssen, sondern dies freiwillig tun, damit sie leben können. Es wird oft bis zu 16 Stunden im Tag gearbeitet, wobei kein Ueberzeilohn gezahlt wird. In der furchtbaren Hitze dieses Winters waren die Arbeiter gezwungen, auch im Wasser zu arbeiten und wenn sich jemand beschwert, wird er sofort bestraft, indem man ihm auf vier Tage die Arbeit entzieht. Den Arbeitern werden jede Weile Abzüge gemacht und sie bekommen schließlich so wenig, daß sie und ihre Familien nicht genug zu essen haben. Der betreffende Arbeiter, der dies erzählt, berichtet, daß in Vivet allein 16 Familien tschechoslowakischer Arbeiter leben, die ganz verzwweifelt sind. Sie würden gerne von dort weg, aber sie haben kein Geld nach Hause zurückzufahren. Unlängst gelang es drei Arbeitern zu ent-

fliehen und als sie weggingen, sagten sie: „Sie-ber Sklavensarbeit in Afrika leisten als hier bleiben. Ärger wird es dort auch nicht sein.“

Aus der Erzählung des Arbeiters geht wohl zur Genüge hervor, wie vorstichtig tschechoslowakische Arbeiter sein müssen, wenn sie Arbeit in Frankreich aufnehmen. Aber auch das Landesarbeitsvermittlungsamt in Prag, das als Zentralarbeitsvermittlungsanstalt für ins Ausland vermittelte Arbeiter dient, mußte sich mehr für die Arbeitsbedingungen, unter denen die tschechoslowakischen Auswanderer in Frankreich leben, kümmern. Bei der letzten Budgetberatung in der böhmischen Landesvertretung haben unsere Genossen nachdrücklich auf diesen Umstand hingewiesen und auch den Antrag gestellt, das Landesarbeitsamt möge genaue Berichte über das Schicksal der tschechoslowakischen Arbeiter im Ausland beschaffen. Im Uebrigen besteht, wie das „Právo Lidu“ vor einiger Zeit meldete, bei der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Paris eine Stelle, die sich um die tschechoslowakischen Arbeiter in Frankreich zu kümmern hat. Es wäre sehr interessant, wenn das Außenministerium einiges darüber sagen würde, wie die tschechoslowakische Gesandtschaft in Paris dieser ihrer Aufgabe gerecht wird. Die Herren Gesandten sind doch nicht nur dazu da, um Empfänge zu geben und bei Banketten schöne Reden zu halten, sondern es ist ihre verdammt Pflicht und Schuldsigkeit, sich der tschechoslowakischen Staatsbürger anzunehmen, auch wenn das der Bourgeoisie in dem betreffenden Lande nicht gefällt.

119.795, 151.039, 157.927, 162.601, 162.300, 163.168, 167.138, 167.147, 173.949, 179.296, 179.874, 180.177, 174.102, 183.566, 185.553, 187.091, 189.080.

Erdstöße in Oberitalien.

Vologna, 10. April. Heute früh um 6 Uhr 11 wurden zwei Erdstöße von schwingender und wellenförmiger Richtung verspürt, denen ein unterirdisches Rollen vorausging. Einige Schornsteine wurden umgelegt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Technische Erdstöße wurden auch in Florenz verspürt.

Immer noch viel zu viel! Der „Reichenberger Zeitung“ wird „von zuständiger Stelle“ geschrieben: In der Leitmeritzer Diözese sind in den letzten acht Jahren 98 Priester mehr gestorben als geweiht wurden. Es kommen noch dem Diözesan-Schematismus von 1928 auf 436 Pfarreien nurmehr 618 Seelsorgepriester aus dem Welt- und 92 aus dem Ordensklerus. Dabei gibt es Pfarreien mit rund 30.000 Seelen und darüber. In der Budweiser Diözese verminderte sich seit 1920 die Zahl der Weltpriester um 141; in der Seelsorge stehen in 432 Pfarreien nur noch 573 Weltpriester. Der Abgang an Priestern der Prager Diözese beträgt seit acht Jahren 158, der der Öttingrader sogar 172; ihre 474 Pfarreien betreffen bloß 526 Priester. So hat Böhmen allein in den letzten acht Jahren einen Abgang von 569 Priestern. — Wir registrieren diese Abgangs-Meldungen mit Vergnügen, in der Annahme, daß die herrschenden Bedürfnisse der Bevölkerung in solchem Maße abnehmen, als dadurch eben Geislliche überflüssig wurden. Wahrscheinlich würden Statistiken über die „Seelsorgekraft“ in den anderen Bekenntnissen ein ähnliches Bild ergeben.

Sind wir aber froh! Die ersten Schwalben sind in diesem Jahre kaum noch da, wohl aber die weit erfreulichere Nachricht, daß in der aller-nächsten Zeit schon die neuen Offiziersuniformen eingeführt werden. Man verhandelt im Nationalverteidigungsministerium nur noch über die Frage des außerordentlichen Aufschlagsbeitrages. — Die Arbeiter, die sich keinen Sonntagrod anschaffen können, die Arbeiterfrauen, die kein Geld für eine neue Bluse und zu dringend nötigen Gehäusen für ihre Kinder haben, werden sich nun sicherlich damit trösten, daß die Offiziere der tschechoslowakischen Armee, selbstverständlich aus allgemeinen Mitteln, glänzendere Uniformen bekommen. ...

Die wahre Liebe ist das nicht! Die „Bohemia“ unterhielt ihre Leser längere Zeit mit den Memoiren der Pola Negri, die beinahe eine so schlechte Schriftstellerin wie ohne Zweifel eine große Schauspielerin ist. Mittwoch endete der fadde Roman mit folgenden blumigen Präsen:

„Und dann kommt die Zeit, welche ich ganz gegen unseren Willen, wo wir erkennen, daß die Liebe niemals sterben kann. Ein zufälliges Zusammenreffen, ein stüchtiger Blick, und wieder pfeifen wir in unserem Herzen jenes heiße Zehnen. Ich glaube, bestimmt daß eine Frau mehr als nur einmal in ihrem Leben lieben kann. Ich habe meinen ersten Gatten, den Grafen Tomaski, geliebt; ich verehrte Valentino, und, wie ich geschrieben habe, schätzte ich Charlie Chaplin über alles. Doch Serge Mdivani bedeutet für mich mehr als sie alle. Die Liebe zu meinem Manne ist die größte meines Lebens.“

Das ereignet sich auf Seite 4 der „Bohemia“. Auf Seite 5 aber findet man die Neuigkeit vom Tage: Pola Negri läßt sich scheiden. Die bekannte Filmschauspielerin Pola Negri und ihr Gatte, Prinz Sergej Mdivani, haben sich nach

langen Zwistigkeiten zur Scheidung entschlossen. Nach einer Erklärung des Prinzen wird die Scheidung in Paris durchgeführt werden.

Warum soll eine bedeutende Frau nicht viele Männer lieben können? Die Leidenschaft der Pola Negri wird nach Donisi, Valentino, Chaplin und Mdivani noch für einen fünften und sechsten zureichen und das geht wirklich niemanden was an. Nur soll Pola Negri dann mit den Supertalenten sparsamer sein oder noch besser das Schreiben überhaupt sein lassen. Der schönste Film kann durch alberne Texte verdorben werden.

Erziehung der Nerze zur Kalligraphie. Die norwegische Regierung trägt sich mit der löblichen Absicht, ein Gesetz durchzubringen, das den Nerzen das Schreiben von unleserlichen Rezepten verbietet. Zu widerhandelnde Nerze sollen mit Geld- und in besonders harinädigen Fällen sogar mit Haftstrafen belegt werden. Die Frage steht nur offen, ob man die Nerze von neuem in die Schule schicken will und wer die Entscheidung über die Unleserlichkeit des Rezeptes trifft. — Die Schreib-Spezialität der Nerze scheint eine internationale Berufs-Begleitererscheinung zu sein; wenn der Schritt der norwegischen Regierung dazu beitragen sollte, daß die Herren und Frauen Nerze nun auch anderwärts lehrlich zu schreiben sich bemühen, dürfte das jedenfalls zu niemandes Schaden sein.

Nidder zur alten Methode. Wie aus Chicago berichtet wird, sollen dort in Zukunft Hinrichtungen nicht mehr mit dem elektrischen Stuhl, sondern durch den Galgen erfolgen. Der Galgen soll zum erstenmal wieder in Tätigkeit gesetzt werden bei der Hinrichtung der Polizeimörder Anthony Greco und Charles Walz. — Warum nicht weiter die „humanste“ aller Hinrichtungsarten durch den elektrischen Stuhl? Ist man darauf gekommen, daß die Verwendung der Elektrizität an der Mittelalterlichkeit der Todesstrafe überhaupt nichts zu ändern vermag und will man nun wieder die Barbarei in alter Rechtsart vorführen, weil man so wirksamere „abschrecken“ vermeint? Als ob für den Mörder vor oder im Augenblick der Tat der elektrische Stuhl ein Anreiz wäre! Aber nein: es ist gut so, daß das „moderne“ Amerika auch wieder beim Galgen angelangt ist, damit man erkenne, daß es in der Frage der Todesstrafe nur eine Reform geben kann: ihre Abschaffung.

Noch sieben Plätze in ganz Wien. Infolge der starken Zunahme der Kraftfahrzeuge in Wien sollen in Zukunft zahlreiche Straßen der inneren Stadt nur mehr in einer Richtung befahren werden. Es werden Straßen erster und zweiter Ordnung eingeführt. Zu bestimmten Stunden des stärksten Verkehrs werden Straßen erster Ordnung für Pferde, Fahrwerke und Handwagen gesperrt. In Wien gibt es gegenwärtig über 6000 Privatautos, 2870 Autotaxis, 6360 Lastautomobile, 100 Elektromobile und 14.000 Motorräder. Dagegen ist die Zahl der Plätze auf sieben und die der Einspänner auf drei gesunken.

Waden an Bord eines Ozeandampfers. 600 Reisende und etwa 300 Mann Besatzung auf dem britischen Dampfer „Tudania“ sind im Londoner Hafen nach dem Entsetzen aus Bombay in Quarantäne genommen worden, da an Bord die Waden ausgebrochen waren. Eine Person ist gestorben, zehn Personen, meistens Mitglieder der Besatzung, befinden sich auf dem Schiffe in ärztlicher Behandlung.

Antiker Fund. Nach einer Meldung aus Athen wurde unweit der Insel Rhodus eine Karmorstatue der Venus gefunden, ein Kunstwerk, aus dem Altertum. Die Statue ist vollkommen erhalten.

Kontorist(in)

Deutsch und Tschechisch perfekt, Stenographie, Maschinenschreiben, jüngere Kraft, möglichst etwas Buchhaltungspraxis, für Zeitungsbetrieb gesucht.

Bewerber müssen der sozialdemokratischen Partei angehören und starke Arbeiter sein. Offerte mit bisheriger Tätigkeit und Gehaltsansprüchen unter „Fleißig und verlässlich“ an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“ in Prag II., Refazanka 18. 100

Der vergrastete Leuchtturm. Der Hafen von Argos am Corinto-See wurde Montag von einem Erdbeben in einer Länge von 100 Metern zerstört. Der Bergsturz dürfte durch den tiefen Wasserstand verursacht worden sein. Zuerst verschwand der Leuchtturm und sodann wurde auch der Hafendamm in einer Breite von 35 Metern verschüttet. Der angerichtete Schaden beträgt etwa 300.000 Lire. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Bei einem Wohnungsbrand in einem schweizerischen Dorfe bei Genf kamen drei Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren ums Leben.

Verunglückte Autobusse. Ein Verkehrsautobus geriet Dienstag in der Nähe von Creteil (Seine-Prevance) aus bisher noch unbekannter Ursache in den Straßengraben. Von den 30 Insassen wurden sieben Personen schwer verletzt und mußten in das Krankenhaus gebracht werden. — In der Nähe von Effen fuhr am gleichen Tage in der Dunkelheit ein Autoomnibus gegen das Geländer einer Eisenbahnbrücke und stürzte auf den Eisenbahndamm. Von den Insassen wurden acht Personen verletzt, davon vier schwer.

Einclair muß ins Gefängnis. Der oberste Gerichtshof von New York lehnte die Berufung Upton Einclairs, der zu 90 Tagen Gefängnis verurteilt wurde, ab. Die Strafe gegen den Dichter wurde verhängt, weil er sich im Zusammenhang mit dem Teapodomo-Prozess weigerte, vor dem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Senats zu erscheinen. Einclair wird also nunmehr seine Gefängnisstrafe absitzen müssen.

Schnellzug Berlin-Karlsbad und zurück. Um schon zu Anfang der Badesaison eine direkte Verbindung von Deutschland nach Karlsbad zu schaffen, wird die Staatsbahndirektion Prag-Roid ab 15. April l. J. auf der Strecke Bedenbad-Karlsbad in Anschlag an den Schnellzug D 62 und an den Schnellzug D 63 die Sonderschnellzüge 7865 und 7866 führen. Diese Züge haben direkte Wagen 1. 2. und 3. Klasse Berlin-Karlsbad und zurück und verkehren nach folgendem Plane:

Schnellzug	Stationen	Schnellzug
7866		7865
8.01 ab	Berlin Ang. Hbf.	an 16.29
11.36 ab	Dresden Hbf.	an 13.12
12.43 an	Bodenbach	ab 12.38
13.27 ab	Bodenbach	an 11.41
13.50 an	Auffig Stadt	ab 11.17
14.17 an	Leptitz-Schönau	ab 10.52
14.33 an	Dux	ab 10.37
14.53 an	Prüg	ab 10.18
15.21 an	Komotau Hbf.	ab 9.55
16.17 an	Schlackenwerth	ab 8.57
16.42 an	Karlsbad ab Hbf.	ab 8.33

Der eitle Feuerwehrmann als lebensfähiger Brandstifter. In der Gegend von Aröv an der Wofel waren innerhalb von vier Wochen nacheinander — und zwar jedesmal in Mondnächten — sieben große Gebäude eingestürzt worden. Die Behörden hatten auf Ermittlung des Brandstifters 3000 Mark Besoldung ausgesetzt. Man glaubte zunächst, daß die Brände von einem Mondsuchtigen angelegt worden seien. Die Kölner Landeskriminals Polizei hat jedoch nunmehr den Täter in der Person eines Feuerwehrmannes aus Aröv ermittelt, der aus Eitelkeit zum Brandstifter geworden war. Er gefiel sich nämlich darin, in seiner schmuden Feuerwehruniform herumzugeschweifen, wozu ihn die angelegten Brände die erwünschte Gelegenheit boten.

Vierfähriger Autostaub. In Steamboat-Springs im Staate Colorado mußte ein riesiger Glö, der zu einer dort überwinternden Herde gehörte, erschossen werden, weil er jedes Auto, das dort auf der Landstraße verkehrte, angriff und teilweise die Insassen schwer verletzte.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.
Prag: 11.15 Schallplattenmusik, 12.50—13.30 (Sendung nach Wien) Konzert, 15.25 Konzert, 17.40 Deutsche Presse-nachrichten, 17.45 Deutsche Sendung: Gedicht Schandl; Vorbeugende und besänftigende Maßnahmen zur Verhinderung von Verwundungen und Brandstiftungen der Obligations-11. Teil, 19.00—22.20 (Sendung nach Wien und Freiburg) Uebertragung aus dem Deutschen Landestheater in Prag „Der fahrende Händler“, Oper von H. Wagner. — Wien: 17.40 Deutsche Sendung: Presse-nachrichten, Prof. Dr. F. C. Ziemerberger: Neuerwerbungen der engl. Literatur. — Brno: Dr. Karl Reicher: Moderne Kunst, II. Teil. — Regensburg: 11.30 Deutsche Presse-nachrichten, 12.40 Konzert, 18.00 Schallplattenmusik. — Kufstein: 20.40 Konzert, 20.50 Konzert, 21.00 Symphoniekonzert. — Hradec: 20.15 Sinfoniekonzert. — Brno: 20.30 Sinfoniekonzert. — Brünn: 20.30—20.50 Technische Betriebslehre, 20.30 Sinfoniekonzert. — Stettin: 18.00 Konzert, 19.00 Antike Musik, 20.15 Der Arzt am Scheitelpunkt, von Reinhold Schm. 20.15 Opernabend. — Leipzig: 19.00 „Sprache als Lebensinhalt“, 20.00 Händel: „Cito und Zoroastro“, Oper. — Breslau: 18.10 „Sport und Geist“, 19.50 „Wohlfühl-welt ein Traum“, 20.15 Sinfoniekonzert, 20.50 Mensch im Elfen (Gullab Herrmann). — Hamburg: 20.00 Sinfoniekonzert. — Riga: 20.00 Symphoniekonzert. — Frankfurt: 18.40—19.00 „Der Arbeiterkämpfer“, — Jülich: 19.33 Goethe und die Weltliteratur, 20.00 Goethe-Abend. — Kallau: 20.30 Symphoniekonzert. — Kassel: 21.00 „Jenseits“, Oper von Petrella. — Hildesheim: 20.15 Konzert, 20.50 Sinfoniekonzert, 21.45 Gellert zur Seele. — Köln: 20.00 Symphoniekonzert. — Wismar: 20.55 „Moderne japanische Kammermusik“, 21.00—21.15 Konzert der Wismar-Oper. — Wuppertal: 20.00 Sinfoniekonzert, 21.00 Gellert und Kobergermannen, 22.30 Konzert des Orchesters der Sgl. ung. Oper.

Preisrätsel- und Reklame-Schwindel.

Ein Genosse schreibt uns: Vor mir liegt die Aufschrift einer „Chemischen Fabrik“, die lautet: „Bei der vor einiger Zeit stattgefundenen Ziehung unseres Preisrätsels wurde leider Ihr Los nicht gezogen. Dessenungeachtet soll, wie in den einzelnen Tages- und Wochenblättern bereits veröffentlicht, auch Ihre Prämie durch eine kleine Entschädigung bedolgt werden. Verfügen Sie daher liebestehenden Gutshens und Sie bekommen durch Abgabe desselben bei Ihrem Kaufmanne gratis, nach Ihrer Wahl, eines unserer vorzüglichsten Erzeugnisse ausgefolgt.“

Folgt die Aufzählung dieser Gratiswaren: ein Stück Waschlappen oder Creme oder Metallputz. Auf dem Umschlage ist ausdrücklich bemerkt, daß außer ihm noch fünf Ausschüsse der Vorderseite einer größeren Waschlappenverpackung abgegeben werden müssen.

Also für ein Schachtel Creme wird der arme Teufel, denn um solche handelt es sich meistens, verliert fünf K. St. Päckchen einer Ware zu kaufen, deren Qualität vorläufig unbekannt ist, an der die Erzeuger oder schließlich viel mehr verdienen als die Creme wert ist.

Es handelt sich in diesem Falle um eine Verlockung der breiten Massen zum Nutzen eines unbekanntem Unternehmens.

Viel fragwürdiger noch erscheint mir eine zweite Sache. Die „Chemische Industrie“ in O. (Westböhmen) versendet Brillant-Preisrätsel und sehr für richtige Lösungen drei Preise zu 100 K., 50 K. und 25 K. in Waren aus sowie 500 verschiedene Prämien. Zu den Einlieferungsbedingungen heißt es, daß ein Bild auszuscheiden und zusammenzusetzen ist. Aufeinander ergibt es eine Reklameinschrift für die Firma. Jede Familie kann zwei Lösungen einreichen und also zwei Prämien erhalten. Doch einer der drei Preise gewinnbar ist, steht kaum zu erwarten. Daß die Prämien wenig oder keinen Wert haben, steht ebenso außer Frage. Man braucht nur einmal angeschaut worden zu sein, dann weiß man es. Dafür ist aber der „glückliche Gewinner“ einer solchen Prämie verpflichtet, vorher einen Betrag von 3.80 K. bzw. 5.40 K. einzufordern. Wenn also der Käufstrater und Gewinner (siehe Lösung wird als richtig anerkannt und jeder gewinnt eine Prämie!) das Geschäft erledigt hat, ist er um 5.40 K. für die ausgehängte Prämie, 60 Heller für Brief und Marke und 1 K. für Postausstellungsgeld, also um zusammen sieben Kronen erleichtert. Das ist für unsere schwer und schlecht verdienende Arbeiterschaft immerhin eine Ausgabe. Und der Gegenwert beträgt vielleicht 2 K.! Falls tausende der schamlosen Arbeiterfamilien auf derartige zweifelhafte Manöver herein, so bedeutet das eine schwere Schädigung der Gesamtheit.

Eine dritte Sache! Nur für ganz Dumme! Nachstehende Annonce, die von der „Morgenpost“ gebracht wird, zeigt, wie man auf die Einfalt der Menschen spekuliert. Sie lautet:

„300 Uhren werden verschenkt! (nimm! kreuz rew) — wie heißt das? Jeder, welcher die richtige Lösung einfordert, erhält zwecks Reklame ab Leipzig eine Präzisions-Uhr mit zweijähriger Garantie als Geschenk. Die Lösung ist auf einem Zettel mit Namen und Wohnort anzugeben. Es ist Bedingung, daß jeder Einforderer eine Bestellung auf die vorzügliche „Fortuna“-Uhrseite mit einschickt und den Betrag dafür, 15 K. in Briefmarken, beifügt. „Haus-Export“, Leipzig, Inselstraße 1.“

Was soll mir dieser Annonce erreicht werden? Daß die vorher genannten drei Wörter umgekehrt gelesen heißen: „wer zuerst kommt“, ist leicht zu erraten. Die Lösung trifft also auch ein ganz

Ungebildeter. Da die Einlösung der Lösung keine Kosten verursacht, und eine Präzisionsuhr als Geschenk wertig, ist die Begehrtheit im Menschen erweckt. Da zweijährige Garantie zugesichert ist, handelt es sich um gute Ware. Nur ein Bedenken steht noch auf: 15 K. in Marken für eine „vorzügliche Fortuna-Uhrseite“ einzulösen. Die Bedenken werden schließlich nicht allzu hoch. Die Kette ist sicher, die Uhr wahrscheinlich Ganz vorzügliche schicken das Geld mit Postanweisung. Die bekommen eine wertlose Kette um vielleicht 2 oder 3 K. Mehr nicht, weil sie die Bedingung „nur in Briefmarken“ nicht erfüllt haben. Die anderen erfüllen die Bedingung, schicken den Brief ab, be-

kommen aber weder Uhr noch Kette zu sehen, weil der Brief bestimmt unterwegs verloren geht. Es ist traurig, daß sich Zeitungen zur Förderung solcher „Geschäfte“ hergeben. Da es leider meist Angehörige der misamittelten Bevölkerung sind, die auf solche „Kapitalisten-Manöver“, von denen sich noch eine lange Reihe aufzählen ließe, hereinfallen, wäre es sehr notwendig, eine Stelle zu schaffen, die derartige Anzeigenheiten in Evidenz hält, Betrüger der Bestrafung zuführt und die Bevölkerung warnt. Sehr zweckmäßig wäre es auch, gesetzliche Bestimmungen zu erwirken, die eine Ueberschneidung oder gar Betrugsereignis an armen Leuten verhindert.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die Lohnbewegung der Bauarbeiter in Nord-Mähren siegreich beendet.

Ueber Verlangen der Vertrauensmänner der freien Gewerkschaften werden die christlichsozialen Unterhändler von den Verhandlungen ausgeschlossen.

Der Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie in Prag (Kreissekretariat Jägerndorf und Olmütz) überreichte den nordmährischen Baumeistern Lohnforderungen für die Bauzeit 1929. In den ersten Lohnverhandlungen, die im Restaurant zum „Nordmährler“ in Olmütz stattfanden, erschienen auch zwei christlichsoziale „Arbeitervertreter“, obwohl sie nicht einmal zu den Verhandlungen geladen waren. Die Vertrauensmänner des Verbandes der Bau-, Stein- und Keramikindustrie erhoben gegen die Anwesenheit der beiden Christlichsozialen sofort Einspruch, während die Unternehmer die zwei Herren dadurch zu halten versuchten, daß sie erklärten, daß sie am liebsten mit allen Arbeitervertretern verhandeln. Die beiden Christen fühlten sich durch die Erklärung der Unternehmer selbstverständlich gestärkt und wollten um keinen Preis die Verhandlung verlassen, taten vielmehr so, als würden sie die Interessen der Arbeiter genau so vertreten, wie die sozialdemokratischen Vertreter. Den beiden schwarzen Herren mußte daher im Gedächtnis gründlich nachgeholfen werden. Die Genossen Buresch (Jägerndorf) und Müller (Olmütz) hielten beiden Herren vor den anwesenden Unternehmern Vorträge über die Leistungen der Christlichsozialen auf dem Gebiete der Arbeiterschutz- und Lohnpolitik und wiesen nach, daß außer den anderen kapitalistischen Parteien auch die christlichsoziale Partei und Gewerkschaft an allen Verschlechterungen der sozialen Erzeugnisse der Arbeiterschaft mitschuldig seien. Die Christlichsozialen haben im Parlament für die Zölle, also für die Verteuerung der Lebensmittel gestimmt, sie haben für die Verschlechterung des Mieterschutzes gestimmt und haben so der Arbeiterschaft

die Mietzins beträchtlich erhöht, sie haben im Parlament für die Verschlechterung der Sozialversicherung gestimmt usw. Die christlichen Gewerkschaften hätten müssen die christlichsozialen Abgeordneten zur Verantwortung ziehen. Da sie dies aber nicht taten sind sie gleichfalls an der Ausplünderung der Arbeiterschaft mitschuldig. Die Genossen Buresch und Müller wiesen auch nach, daß die Arbeiterschaft nur durch die sozialdemokratische Partei und durch die freien Gewerkschaften auf das wirksamste vertreten und verteidigt wurde. Den Schwarzen wurde derart zugeführt, daß sie nach einhelfstündigem Kampfe gegangen wurden.

Erst dann konnte in die eigentlichen Verhandlungen eingegangen werden. Die Vertreter des Unternehmerverbandes (10 Mann stark) hielten nun keine Helfer und das war gut so, denn dadurch war es möglich, einen ansehnlichen Erfolg für die Bauarbeiter zu erkämpfen. Nach längerem Bemühen boten die Unternehmer eine dreiprozentige Lohnerhöhung an, was die anwesenden acht Bauarbeitervertreter mit Stauern zurückweisen mußten. Nach längerem Weiterverhandeln, wobei den Unternehmervertretern von den Arbeitern nicht gerade schmeichelfast zugeführt wurde, wurde eine Lohnerhöhung von 30 Hellern pro Stunde in Aussicht genommen, die aber später von der Unternehmerverversammlung wieder abgelehnt wurde. Es fand eine neuerliche Verhandlung statt, bei der der Vertrag endgültig abgeschlossen und eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 25 Heller pro Stunde erreicht wurde. Die nachstehende Tabelle zeigt die neuvereinbarten Stundenlöhne:

Table with 3 columns: Kategorie, Ortsklasse 1, Ortsklasse 2. Rows include categories like Maurer und Zimmerer im 1. Gehilfenjahr, etc.

zur Arbeit und zur Agitation für den Verband und für die sozialdemokratische Partei und nieder mit dem christlichsozialen Heuschrecktum!

Häßlicher Zahnbelag

entstelt das schönste Antlitz. Ueber Mundgeruch wird ablosend. Beide Schönheitsfehler werden gründlich beseitigt, ob schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpaste. Die Zähne erhalten darnach einen wundervollen Ebenklang, auch an den Seitenflächen, besonders bei gleichzeitiger Verwendung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Vorlängsrand. Paulende Speisereste in den Zahnräumen als Ursache des läßlichen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Verwenden Sie es zunächst mit einer Tube zu 4 K., große Tube 8 K., Chlorodont-Zahnbürste für Damen 7 K. (weiße Borsten), für Herren 8 K. (harte Borsten). Zur Zeit in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Ueberall zu haben.

Raubmord im Walde.

An jeder Weidmutter kann man es sehen, an jeder Erle, an den Haselnußsträuchern, den Birkenbäumen, später den Buchsblumen, Anemonen, Reischen — an allem, was zum Frühjahr seine lieben Kleinen in die Sonne hebt. So niedlich sind sie, so jung und frisch, und die Mutter freut sich so herzlich darüber und wacht ängstlich über ihre Lieblinge, versucht sie gegen Kälte, Regen, Schnee und Ungeziefer zu schützen. Und die vielen tausend Waldkinder blühen und wachsen, laden sich an der Sonne und reifen ihrer Bestimmung entgegen: schöne, lebenskräftige Samen zu werden. Doch da kommt der Mensch: Die reizenden Säpchen! Und mit frecher Hand reißt er sie von Baum und Strauch, sie, die noch im Steckstiefen, an der Brust ihrer Mutter liegen. Einen mächtigen Strauch den er kaum umfassen kann, schleppi er schamlos in seine dumpe Wohnung, wo die armen Kleinen bald elend dahin-siechen. Der Mensch? Welcher Mensch? Jeder! Ob jung oder alt, arm oder reich Mann oder Frau — alle beteiligen sich an dem Raubzuge. Mütter hegen ihre Kinder auf die wehrlosen Pflanzen, zum Verbrehen auf kleinen Kindern und Tieren. Wer nahe am Walde wohnt, kann diese schreckliche Meute jeden Tag für Tag beobachten besonders Sonntags. Die Festtage der Menschen werden für die armen Pflanzen zu

kleine Chronik.

„Der Kreuzkopf.“ Von Dozent Ewald Schilb. Nach der Volksmeinung ist bekanntlich ein „Kreuzkopf“ ein besonders begabter, heller Kopf. Wenn diese Meinung auch nicht zutrifft, ist es doch interessant genug, den anatomischen Grundlagen dieser merkwürdigen Bezeichnung nachzuforschen. Bei den Säugetieren sind die Stirnbeine paarig, aber die Mitte der Stirn geht eine Naht, die sich über den Scheitel in der sogenannten Pfeilnaht fortsetzt. Ausnahmen davon bilden die Primaten (Menschen und Affen), Halbaffen, Fledermäuse und Insektenfresser, bei denen die Stirnbeine ohne Naht verwachsen sind. Die Stirnnaht beim Menschen verliert sich vom fünften Jahre an gewöhnlich vollständig, höchstens über der Nasenwurzel bleibt noch eine Andeutung davon vorhanden. Die paarigen Scheitelbeine hingegen bleiben immer durch die Pfeilnaht deutlich erkennbar voneinander getrennt. Zeigen wir noch tiefer im Wirbelkreis hinab, so finden wir bei Vögeln, heimischen Eidechsen, Schlangen und Schildkröten eine deutliche Stirnnaht. Auch die Amphibien und meisten Fische haben paarige Stirnbeine. Schon dieser skizzenhafte Ueberblick zeigt, daß das paarige Stirnbein bei allen Wirbeltieren, vor allem im Formkreise der Säugetiere besonders vorwiegt. Allerdings läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, warum nachher die beiden Hälften so häufig zu einem einheitlichen Knochen verwachsen. Die Knochen überhaupt, und damit auch die Schädelknochen, gehen aus einer ursprünglich knorpeligen Anlage hervor, in der sich erst später verschiedene Kalksalze ablagern. Die Verkalkung, oder, was dasselbe besagt, die Verknöcherung, beginnt bei den Anorpelplatten des Hirnschädels in der Mitte ineisförmig, um sich dann allseitig auszubreiten. Kommen nun die Knochenmauern bei fortschreitender Verknöcherung zur Berührung, so können sie entweder in Trennung verbleiben oder sie verschmelzen miteinander. Daraus ergibt sich das Auftreten oder Fehlen einer Naht. Kann im Laufe des Wachstums auch die leiseste Spur einer Trennung völlig verschwinden und wir haben dann das Bild eines durchaus einheitlichen Knochens vor uns. Je länger sich die Verknöcherung beim menschlichen Schädel verzögert, desto länger ist natürlich die Möglichkeit einer räumlichen Vergrößerung des Schädelraumes und damit des Gehirns gegeben. Die Stirn bildet mit der zwischen Stirnbein und Scheitelbein verlaufenden Naht, der sogenannten Kronnaht oder Kreuznaht, ein Kreuz, und man spricht dann von einer Kreuznaht, und dementsprechend von einem „Kreuzkopf“. Eine befriedigende Erklärung für das Verschleiden von Nähten, die normalerweise verschwinden, ist noch nicht vorhanden. Interessant ist jedenfalls die Meinung Virchows, der annimmt, daß das Offenbleiben der Stirnnaht mit einem vorzeitigen, krankhaften Verschluss anderer Nähte und Fugen am Schädel zusammenhängt.

J. W. u. n. s. c.

Trauertragen. Verwüftet, aller ihrer lieben Kleinen heran! blutend stehen sie da und strecken ihre mißhandelten Arme anklagend zur Frühlingssonne. In Deutschland wird strenge bestraft, wer mit Weidenfäßen, Haselnußblüten, Weidenblüten und dergleichen angetroffen wird: eine ganze Reihe von Pflanzen sind dort unter Schutz gestellt, um sie vor Ausrottung zu bewahren. Hier in Böhmen gibt es noch genug, da wird gewüftet. Daß auch der Handel damit blüht, darf in unserer kapitalistischen Zeit nicht wundern. Der wirkliche Sozialist aber, der solches sieht, wird traurig und nachdenklich, und nicht nur wegen der Pflanzen. Er sieht in dem verwüfeten Walde ein Bild unserer Gesellschaft, die einen eben solchen Frevel an den Menschen begeht. Ihn kümmern die Proletarier, die selber vor dem Leben anderer — und kein es auch „nur“ Pflanzen — keine Achtung haben; wie wollen sie es dann für sich verlangen? In dem verübten Baume sieht der Naturfreund die Proletariermutter wieder, die ihre Söhne dem Kriege opfern mußte, ihre Töchter in der Arbeitston frühzeitig dahinwelken sieht, und die selber aller Freude beraubt ist. Es ist derselbe kapitalistische Geist, welcher aus dem Fabrikherrn spricht, wenn er seine Arbeiter und Arbeiterinnen als Menschen zweiten Grades ansieht und behandelt, die es „ja gar nicht anders kennen“, ihr Leben nämlich in Elend und Not. Diefelbe gedankenlose Roheit ist es, die Hunderttausende in den Krieg zwang, die Hunderttausende fassblütig verhungern läßt, da-

Knospen.

Englich laue Winde streichen über die erstarrten Wälder. Frühlingsahnen, Frühlingshoffen schimmern in den braunen Knospen. Noch liegen in den Tälern die schweren Schichten der Berge, aber die Weiden am Bache haben schon kleine Nähnchen herausgesteckt. Im kalten Lande der Beden röhrt eine frühe Amsel, singt im lahlen Gebüsch wundersam ihr Frühlingslied. Die Berge haben den Winterschnee von den Schultern gewälzt. Mir ist, als müßte ich alles durchstreichen, was ich in winterlich einsamen Tagen an Lebensabkehr zusammengetragen habe.

Gestern früh fuhr ich im langsam dahinschreitenden Personenzuge durch weißberieses Land. Vor den dunklen Fichten stand dann und wann ein brauner Harntiedes von weitem Land. Bald traten die Wäse nach aus Geis heran. Die gelben Frühlingsglocken der Träncher spitzten im Wind, lustig umharrt von blanzflühenden Stären. Hinter mir im Abteil saßen Leute beim lauten Kartenspiel. Einer zog immer die Uhr, stobte durch Stunden nach einem Ziel und mischte verdroffen die Karten. Bruder Mensch, wir fahren durch frühlingshaftes Land! Zieh, die Sonne ergüßet funkelnde Reflexe in den mährischen Scheiben der Häuser. . . . Pit Ah! . . .

Vor einigen Wochen habe ich einen Kaktuszweig abgeblüht. In der Straßbahn fragte mich jemand: „Was soll das sein?“ Ein kindlich froher Ton schwang in meiner Stimme, als ich antwortete: „Knospen.“ Der Zweig stand nachher in einem Glas auf meinem Tische, zwischen Büchern und Zeitschriften. In dem Teile, der im Wasser lag, setzten sich weiße Perlen an. Die braunen Knospen süßten sich flebrig an. Heute schimmern durch die braunen Hülsen grüne Flächen. Kommen morgen die Wäter? Niemand bringt mir Fleder aus der Provence oder holländische Tulpen, doch mich grüßt erstes Grün.

Zuletzt, ihr belebenden Sonnenhände, hin zu den Menschen! Alle sind Knospen und wollen im Frühlingsbrause erblühen wie Primeln und Pflaumen und Bäume. . . .

Der heilige Starobäus. Die alten Ägypter hielten einen Käfer heilig und pflanzten riesige Steinbilder dieses Käfers in ihren Tempeln aufzustellen. Das Original dieses heiligen Starobäus ist ein schwarzer, mattglänzender Käfer, der in Nordafrika lebt und in die Gattung der sogenannten „Pflanzenkäfer“ gehört, die unsere Mäusen verwandt sind. Der ägyptische Käfer galt als Symbol der Fruchtbarkeit. Er fertigt gemeinsam mit seinem Weibchen runde, oft erhebliche große Augen an Mist und vergräbt sie in die Erde, nachdem zuvor das Weibchen ein Ei hineingelegt hat. Im nächsten Jahre kriecht dann der Käfer aus.

Kunst und Wissen.

Meisterfänger.

Das Schaubühnenensemble der Direktion des Prager Deutschen Theaters, die Oper in der letzten Zeit auffallend vernachlässigt zu haben, mag teilweise die Veranlassung zu dieser außergewöhnlichen hochsensiblen „Meisterfänger“-Vorstellung gewesen sein; teilweise das Gastspiel des Berliner Tenors und Kammerängers Fritz Wolf, der vor wenigen Wochen erst das Prager Publikum als Lohengrin begeistert hatte. Fritz Wolf's Stolz ist aus besonderem Holz geschnitten. Er ist — abgesehen von der unangebrachten fahigen Beweglichkeit in der Kirchenorgel — auffallend ruhiger und weicher Natur in der Darstellung, mehr Tränmer und Schwärmer als Forscher Junker; dieser Charakter in der Darstellung wird auch durch die durchaus lyrische gefangliche Note des Künstlers unterstützt und verstärkt. Vornehmheit in der Tenorstimme, Geschmeid im Vortrag, auffallend schöne Pianissimo und die Vorliebe für das Meszangioformen kennzeichnen diesen Walter Stolz als Sänger, dessen wohlklingende und schöne Stimme aber sich in den großen Ensembles und dem vollen „Meisterfänger“-Orchester gegenüber nicht erfolgreich genug durchsetzen vermag. Die übrige Besetzung der Oper war die alte geblieben. Nur für den erkrankten Herrn Bandler war der immer hilfsbereite Herr Fuhs als vorzüglicher, nur etwas gar zu trockener Bedienter eingesprungen; Anderson als Bauner hatte sich wegen Indisposition entschuldigen lassen, so daß man seiner schönen Partie nur in punktiertester und markierter Weise teilhaftig wurde. Besonders gut (namentlich in der Darstellung) war Koller's David und Fr. Sammer's Magdalena. Fr. Kohnes in der äußeren Erscheinung so poetisches und im Singspiel so tonrisches Etwas ließ es uns unbegreiflich scheinen, daß man auch diese reich talentierte und hoffnungsvolle Künstlerin ohne weiteres ziehen läßt. Noch sämmerlicher aber empfand man an diesem Operabend den unabweidbaren Verlust unseres heldenbariton's Josef Schwarz, der als Hans Sachs wieder einmal einen ganz großen Tag hatte und sich als ein dem berühmten Hofe durchaus ebenbürtiger Künstler größten Formates erwies. Das Publikum bereute ihm in der Aufzählungsgänge auf der Festweise spontane Ovationen, die sich nach der brächtig gesungenen Ansprache in verstärkter Maße wiederholten. Opernchef S. B. Steinberg dirigierte die im Chorischen sehr aufmerksamkeitbedürftige Vorstellung mit gewohnter Betonung der rhythmischen und dynamischen Gegensätze. Das ausverkaufte Haus möge der Direktion gezeigt haben, womach der Sinn und das Verlangen des Prager deutschen Theaterpublikums steht. e. j.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Der fliegende Holländer“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Drei Groschenoper“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Geld auf der Straße“; 7 Uhr: in neuer festlicher und dekorativer Ausstattung: „Schwanda, der Dufelschpeiser“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Drei Groschenoper“. Freitag (Kulturverband): „Jugendfreunde“. Samstag: „A. B.“. Sonntag, 8 Uhr: „Karl und Anna“; 7 1/2 Uhr: „Sobeben erschienen“.

Der Film.

12.500 Angestellte in der Berliner Filmindustrie. Nach den genauen Feststellungen eines Hochblattes sind in der Berliner Filmindustrie 12.500 Menschen beschäftigt, die unmittelbar mit dem Filmwesen zusammenarbeiten. Davon entfallen auf das Personal der Produktions- und Verleihsfirmen 3800, Angestellte in den Lichtspieltheatern 3150, Musiker 1900, Arbeiter 1800, Kopieranstalt 800, durchschnittlich beschäftigte Kompanier 500, Darsteller 400, Regisseure 100, Kameramänner, Architekten, Autoren, Aufnahmeleiter 550.

Ein Indianerfilm. Im Auftrage des amerikanischen Museums für Naturgeschichte wird augenblicklich im Norden Canadas in der Gegend von Rabbit Chuis ein Kulturfilm über das Leben, die Sitten und Gebräuche der primitiven Algonquonen und der Ojibwah-Indianer gedreht.

Bereinsnachrichten.

Allg. Angestellten-Verband. Montag, den 15. d. um 7 Uhr Ausschussung im Verein deutscher Arbeiter. — 19. April Monatsversammlung im „Kreuzel“ mit Vortrag des H. Dr. Fischer über die „Zoll- und Handelspolitik der G.M.“

Sport * Spiel * Körperpflege

Weltkongress der Arbeiter-Sperantisten.

Der 9. Weltkongress der Arbeiter-Sperantisten wird in der Zeit vom 4. bis 10. August in Leipzig im Volkshaus stattfinden. Auf Grund der Erfahrungen von früheren Kongressen und auf Grund der wachsenden Ausbreitung des veranstaltenden Bundes „Zemacoeca Nocio Intomoda“ (Z.N.) ist damit zu rechnen, daß rund 1500 sperantofundige Arbeiter an ihm teilnehmen werden. In Anbetracht dieser Tatsache macht sich schon jetzt unter der Leipziger Arbeiterschaft lebhaftes Interesse bemerkbar, wodurch ein Erfolg der Veranstaltung gesichert ist.

Die Stadt Leipzig stellt in Anerkennung der völkerverbindenden Ziele der Sperantobewegung bereits die Summe von 2500 Mark für die Vorarbeiten zur Verfügung. Die nötigen organisatorischen Arbeiten schreiten rüstig vorwärts. Aufgabe des Kongresses wird es sein, die Wege zu prüfen, die geeigneter sind, mehr als bisher, Sperantio in den Dienst der allgemeinen Arbeiterbewegung zu stellen.

Die Tagesordnung des Kongresses enthält deshalb neben Fragen organisatorischer Art auch Vorträge von allgemeiner Interesse. Vom deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund spricht der Schriftleiter R. Koppich (Leipzig) über die „Bedeutung des Arbeitersportes“ und Max Starr (New York) über die internationale Freiübungsbewegung. Weiter sind vorgelesen ein Referat über die drohende Kriegsgefahr und ein Referat über die Arbeiterbewegung in Japan.

Außerhalb der Tagesordnung finden eine Reihe wichtiger Hochschulen verschiedener Gewerkschaftsgruppen und der Arbeiterparteien statt, wozu besondere Abende festgelegt sind.

Die sperantofundigen Sportler folgen einer Einladung in die Arbeiter-Turn- und

Sportschule, die Freizeiter treffen sich mit ihren Bekannungsreunden in einer eigenen Versammlung.

In Verbindung mit dem Kongress findet eine Ausstellung statt, in der der Besondere und die besondern Organisationen aufgeführt werden, in welchem Maße Esperanto von ihnen praktisch auf internationalem Gebiete angewendet wird.

Während der Dauer des Kongresses wird sich im Kongresslokal ein besonderes Postamt befinden. Alles in allem: der 9. Weltkongress der proletarischen Esperantisten wird sich zu einer noch volleren Rundgebung für die aufwärts strebende Arbeiterbewegung gestalten, unter dem Motto: „Proletarier aller Länder vereinigt euch vermittelst Esperanto.“

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale für Abrüstung.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, welche an 2 Millionen Mitglieder vereinigt, verhandelte über die Vorbereitungen der Völkerbundkommission für Abrüstung und beschloß, alle ihre Verbände aufzufordern, sich im Namen ihrer Mitgliedschaft den Petitionsaaktionen anzuschließen, welche die Sozialistische Arbeiter-Internationale eingeleitet hat. Dadurch erfüllt die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale eines ihrer hohen Ziele, die sie auf ihrem ersten Kongress in Luzern 1920 auf sich genommen hat.

Der Ringerweltkampf Leipzig-Basel endete unentschieden 12:12.

Leipzig wieder niederösterreichischer Fußballmeister. Die vorjährige Meisterschaft der Landesgruppe Niederösterreich der österreichischen Arbeitersportler hat ihren Titel in noch nie dagewesener Form verteidigt. Von ihren letzten sechs Spielen verlor sie keine. Auch die Reservemannschaft ist sehr gut. Sie gewann die Meisterschaft ihrer Klasse, und die Jugend spielte mit dem Jugendstörer der Landesgruppe Wien unentschieden. Der Verein beweist damit auf technischem Gebiete seine durchgreifende und weitläufige Tätigkeit. Nicht Sportkennern gähen — sondern die spielerischen Fähigkeiten der Masse haben, das ist Arbeitersport.

Finnische Ringermeisterschaften. In Osnern wurden die Ringermeisterschaften des finnischen Arbeitersportbundes (TUL) in Helsinki und Suolahi ausgetragen. Die starke Beteiligung der Wettkämpfer machte die Teilung notwendig. Die Wettkämpfe boten ausgezeichnete Leistungen. Besonders in Suolahi sah man ein so hervorragendes Ringen, wie nur selten. Meister für 1920 wurden im Fliegengewicht B. Vertunen (Kemi), Federgewicht: E. Rinainen (Turku), Leichtgewicht: B. Jempinen (Tutina); Mittelgewicht: E. Tammi (Jockuna), Schwergewicht: T. Seuri (Helsingfors), Schwergewicht: A. Mäkelä (Nokka).

Voulogne (Frankreich) spielte am 6. d. in Leipzig gegen Eintracht Leipzig-Bahren und wurde mit 6:1 geschlagen. Auch Sonntag hatten die französischen Fußballer wenig Glück. Sie verloren in Weeraue 7:1. Die französischen Sperantisten reisten reichlich an ihre Gastgeber nicht heran, zeichneten sich aber durch ihr sehr faires Spiel aus.

Raffballmannschaft Herrlich weilt in Sächsen und wurde von Dohna (im Pirna-Zebitzher Bezirk) mit 11:4 geschlagen.

Ein Weltmeister ausgepfiffen! Der Franzose Rigoulet, von Beruf Weltmeister im Gewicht-

haben, vermochte bei seinem Auftreten im Circus Ring, Wien, die sensationellste Aufschauern nicht befriedigen. Im heidarmig freistehen erreichte er nur 155 Kilogramm, sein Rekord ist 1825 Kilo. Darüber empört, wurde er ausgepfiffen und ausgepfiffen: „Das können wir in Wien auch.“

Devi'entur'e.

Frage: Kurse am 10. April.

	Werte	Werte
100 holländisch. Gulden	1754.37	1853.37
100 Reichsmark	800.20	802.70
100 Belgas	468.70	469.90
100 Schweizer Franks	640.55	651.55
1 Pfund Sterling	168.75	164.35
100 Lire	176.43	177.23
1 Dollar	38.75	38.85
100 französische Franks	131.85 1/2	132.25 1/2
100 Dinag	50.28 1/2	50.51 1/2
100 Bengas	587.70	580.70
100 polnische Zloty	377.87	379.87
100 Schilling	473.90	475.40

Genossen leset u. verbreitet den Sozialdemokraten

Anzüge

3 Tage zur Probe

zu geringen Monats-Raten

Jedem Arbeitermädchel! Jedem Arbeiterbuben!

Das Buch der roten Ballen

KB 11.—

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönbau

Hühneraugen

Hornhaut besetzt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“

Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodickova 33.

Literatur.

„Aufstand der Fischer von St. Barbara.“ Von Seghers. Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin-Boisdam. (Preis gebunden 4 Mark.) Die Handlung ist knapp, straff und von starkem Eindruck. Die Darstellung des Lebens der Menschen in dem Roman und ihr plötzlich aufstöhnendes, verpöchteltes Ringen um ein erträglicheres Los, aufwühlend. Die Charakterisierungen der im Vordergrund stehenden Personen echt, lebenswahr, der Wirklichkeit mit tiefem Verstehen abgetaucht. Man kann es kaum glauben, daß dieses Buch eine Frau, ein Mädchen sogar geschrieben haben soll. Auf einem unwirklichen Stufenfeld lebt ein kleines Fischerdörfchen, in seinen Existenzbedingungen abhängig von einer profitgierigen Transporfgesellschaft, kümmerlich, voller Entbehrungen sein armseliges, gefahrenvolles Dasein fristend. In Dampfkraft und Dürstheit leben diese Armen dahin, wie die Geschlechter vor ihnen, es kann nach ihrer Vorstellungswelt gar nicht anders sein, nur im Unerbittlichen regt sich der Groll über ihr trauriges Schicksal und die ihnen feindlichen Mächte. Dieser Groll wird lebendig, als diesen armen Sklaven ein Führer erhebt. Wie so oft, wenn unerfahrene, ungeschulte Arbeiterkinder aus ihrer Weisheitsnacht erwachen, so entläßt sich auch bei diesen Menschen der lange zurückgedämmte Unwille in Demagogik. Ergreifend geschildert ist die Leidenschaft des Streiks. Die Fischer unterliegen in ihrem Kampf, der Führer wird gefangen gesetzt. Die Befestigten beugen ihren Köden in das alte Joch. Und doch geht für den Sozialisten keine Hoffnungslosigkeit von diesem Bunde aus, es zeigt nur, daß elementar losbrechende Leidensdrücken nicht ausreichen, um erfolgreich den Kampf mit den Kapitalmächten aufnehmen können, daß an ihre Stelle der vorbereitete, disziplinierte Kampf geistig geschulter Menschen treten muß. Es ist ein künstlerisch reifes, wirkungsvolles Buch, das in seiner Arbeiterblöthel fehlen sollte.

„Die Verschwörung der Gleichen.“ — Das Leben des Grachus Babeuf. Roman von Ija Ehrenburg. Malik-Verlag, Berlin. (Preis geb. Mark

1.80.) Ija Ehrenburg, der russische Dichter, der bisher für seine Schöpfungen die lebendigste Gegenwart verwendete, greift diesmal nach einem historischen Stoff, das ist nach dem Leben und den Kämpfen Grachus Babeuf's, einer der großen Gestalten der französischen Revolution. Die Vermutung, daß Ija Ehrenburg diesen historischen Roman geschrieben hat, weil er an dem Schicksal dieses großen Revolutionärs die Parallele mit dem Schicksal Trotski's ziehen wollte, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Ideen des Grachus Babeuf haben eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Ideen des revolutionären Kommunismus, worunter natürlich nicht jene zu verstehen sind, wie sie gegenwärtig die Stalins und Rykows für ihr Kompromissmittel mit dem ausländischen Kapitalismus und ihr Liquidatorium sich zurecht geformt haben. Manche seiner Ansätze klingen geradezu wie eine Vorahnung des „Kommunisten Manifestes“ von Karl Marx und Friedrich Engels. Als das französische Bürgertum sich der Reaktion in die Arme warf, war Grachus Babeuf für die Fortführung der Revolution im Sinne der Befreiung des Proletariats vom Joch der kapitalistischen Ausbeutung, der Anteilnahme der Arbeiterklasse an den Gemeingütern und ihres Rechtes am Besitze der Produktionsmittel. Wie Trotski blieb Babeuf schließlich in einer Welt der Geschäftsmänner und Ausbeuter der Revolution der einzig reize und echte Revolutionär, ein wirklicher Kommunist, der für die Arbeiter, die für die Revolution gelitten und gelutet hatten, Anteil an den Errungenschaften der Revolution forderte. Die von ihm angezeigte Verschwörung wurde von einem Spitzel verraten und Babeuf endete auf der Guillotine. Die Gestalten der französischen Revolution sind von Ehrenburg nicht immer historisch getreu nachgezeichnet, die Gestalt Babeuf's selbst zu konturhaft, dagegen tritt die Zeit der großen Revolution in seiner Darstellung mit greifbarer Plastik hervor. Es sind Stellen in dem Buche, die erschüttern und zu Tränen rühren.

„Von Landbuben und anderen Kleinen.“ Eine Sammlung von freiwilligem und unfreiwilligem Kinderhumor. Von Hans Ostwald. Verlag Paul

Frank, G. m. b. H., Berlin S.W. 11. (Preis geb. M. 2.40.) Freunde guten Humors werden an dieser Sammlung, erschienen in der Reihe „Der neue Eulenspiegel“, herzliche Freude haben, denn sie ist bis zum Rande vollgestopft mit den lustigsten Scherzen, Einfällen, Witzen und Erlebnissen von und mit Kindern, wobei es auch nicht an Sonne und Gemüt fehlt. Eine große Anzahl von auf dem Gebiete der Literatur und anderen Gebieten des öffentlichen Wirkens bekannter Personen haben zu dem Buche eigene Episoden aus ihrer Kindheit beigetragen, so Eduard Bernstein, Karl Ludwig Zehle, Leo Zlezak, Otto Ernst, Maria Hamann. Reizende Beiträge lieferten ferner Ludwig Thoma, Karl Ettlinger, Wilhelm Dycker, der ausgezeichnete Beobachter des Tierlebens Bengt Berg, Rada Rada. Humorvolle Ausprüche, Drolligkeiten, tolle Jugendstreiche wechseln in bunter Folge ab. Eine Reihe guter lustiger Bildchen ergänzen aufs Beste die hübsche Sammlung, deren Preis in Anbetracht des Gebotenen niedrig genannt werden muß.

„Der Weg nach Buenos Aires.“ Die Geheimnisse des Mädchenhandels. Von Albert Londres. Verlag Otto Wilmann, Berlin. (Preis geb. M. 2.80.) Gibt es noch immer einen Handel mit Menschenfleisch? Werden wirklich noch Mädchen wie Sklaven an den Meißelbietenden verschauert? Albert Londres, der durch frühere, allerlei Mißstände aufdeckende Publikationen bekannte französische Journalist, gibt auf diese Frage in dem Buche „Der Weg nach Buenos Aires“ die Antwort, und sie lautet, ein Hoh: auf unsere Zivilisation, dahenz freilich darf man sich nicht vorstellen, daß die „Ware“ der Mädchenhändler auf abenteuerlich-romantische Weise gewaltsam aus ihrer Heimat geraubt, verschleppt und auf öffentlichem Markte feilgeboten wird, aber ganz „freiwillig“ geht es dabei auch nicht zu. Der Weg für den Handel von Mädchen nach Buenos Aires ist übrigens nur einer der Wege, von denen andere nach dem Orient gehen. Was Albert Londres enthält, ist schandvoll genug. Es ist Anlage, Mahnung und Warnung zugleich. Londres beschreibt seine Reise nach Buenos Aires mit der ihm eigenen Frische und Lebendigkeit.

„Die Untertwelt von New York. Kriminalgeschichte einer Großstadt.“ Von Herbert Asbury. Verlag Paul List, Leipzig. 275 Seiten. (Preis geb. M. 6.80.) New York, der Sammelpunkt des erdlichsten Völkergemisches im Laufe der Zeiten das Durchgangsziel nicht nur von Millionen von Europäern, sondern auch so vieler, denen der Boden unter den Füßen in der alten Heimat zu heiß geworden ist und in dem neben dem ungeheuersten Reichtum das schrecklichste Elend wohnt, dieses New York bot sicher dem Verbrechertum ein reiches unergründliches Feld. Eine wirkliche Kriminalgeschichte dieser Großstadt zu schreiben, würde viele Bände füllen, was Herbert Asbury im Rahmen seines Buches gibt, kann nur Episodenhaftes sein. Es sind allerdings die bemerkenswertesten und spannendsten Episoden, die hier vereinigt sind und es gibt kaum einen Kriminalroman, der von diesen Wirklichkeitsberichten übertroffen wird, wozu noch kommt, daß das Buch Asburys keineswegs auf das Niveau dieser Art von Literatur gestellt werden kann. Der Verfasser hat sich die Geschichte der Verbrecherbanden von New York zur Aufgabe gemacht, deren es im Verlaufe eines Jahrhunderts zahlreiche und höchst mannigfaltige gegeben hat. Er erzählt von der Wiege der Verbrecherbanden, die „in den Elendskellern an den fieberverwundeten Grenzen des sogenannten Five-Points-Bezirks des alten, blutigen, sechsten Bezirkes“, aufsteinten, zu einer Zeit, da das heutige Theaterviertel „eine vorfristliche, von streifenden Indianern heimgeführte Wildnis bildete“. Asbury ist nicht blind für die sozialen Ursachen des Verbrechertums und er läßt den Zusammenhang mit seinem Wachstum und dem Ansteigen der sozialen Elendskurve nicht unerwähnt. Von den ältesten Banden ausgehend schildert der Verfasser die Taten der Fußpiraten, berichtet über die Krawalle der „Toten Kaninchen“, die Kriege der „Tonts“, die Helmenten und das Leben der Bankräuber bis zu dem im Jahre 1910 erfolgten Ende des Treibens der Verbrecherbanden. Es ist viel abenteuerliches, aber auch manches drohlige in diesen Berichten, die ein Stück Geschichte New Yorks und sogar ein Stück ihrer Kulturgeschichte bilden.